

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

Erhebt täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
 Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie vor allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Die Fabrikinspektion in Preußen.

III.

Es erübrigt uns nur noch aus den zahlreichen in den Verichten zerstreuten Notizen über die sozialen Verhältnisse der preussischen Industriearbeiter ein Bild zusammenzustellen.

Ueber die Veränderung in der Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen liegen nur spärliche zahlenmäßige Angaben vor. Wir ersehen aus denselben, daß in den Regierungsbezirken Frankfurt a. O. und Potsdam die Zahl der Arbeiterinnen um 2 pCt., im Regierungsbezirk Oppeln um 1 pCt., in der Provinz Posen um 11 1/2 pCt. und in der Provinz Hannover um 14 pCt. vom Jahre 1888 auf 1889 gestiegen ist. Aus keinem Bezirke wird uns von einer Abnahme der Zahl der Fabrikarbeiterinnen gemeldet, daß der Schluß erlaubt sein mag, daß die Verdrängung der Männer durch schwächere und vor allem billigere Arbeitskräfte weiter vor sich geht. In immer mehr, früher von Arbeiterinnen verschlossenen Betrieben, dringt die Frauenarbeit ein, so z. B. sogar in der Feilenhauerei. In den traurigsten Verhältnissen scheinen sich die Arbeiterinnen in den Ziegeleien und Zuckerraffinerien zu befinden. In letzteren ist die Nacharbeit fast ganz allgemein. Was den Arbeiterinnen noch zugemuthet werden kann, beweist ein Fall in einer Ziegelei in der Nähe von Breslau, wo Arbeiterinnen mit Strafgefangenen zusammen beschäftigt wurden, die Bemühungen des Fabrikinspektors dies abzustellen waren von Erfolg begleitet. Der Gewerbeberath für die Bezirke Frankfurt a. O. und Potsdam erwähnt, daß die körperliche Entwicklung der Arbeiterinnen vielfach durch die unzureichende Ernährung derselben leide. Häufig sieht man diejenigen Arbeiterinnen, welche während der Mittagspause die Fabrik nicht verlassen, ein Mittagssnack, bestehend aus Kaffee und Brot, zum Theil mit irgend einer kleinen Beilage einnehmen.

Daß unter solchen Bedingungen diese Arbeiterinnen nur Mütter eines körperlich herabgekommenen Geschlechtes werden können, dürfte Jedermann klar werden. Dies erhebt eine nicht uninteressante Beziehung zwischen Militarismus und Arbeiterschutz. Ob denn nicht einmal dem Kriegsminister diese tieftraurigen Erscheinungen sehr bemerklich erscheinen werden, ob er nicht einmal befürchten wird, daß ihm die Soldaten fehlen werden, wenn die Degeneration der Arbeiterbevölkerung so weiter geht. Vielleicht wird die Zeit kommen, wo der Kriegsminister der lebhafteste Anwalt für den Arbeiterschutz werden wird und dies wäre wohl

mehr im Interesse der Wehrfähigkeit der Nation als manche der viel gepriesenen militärischen Reformen. Da nun in unserer Zeit der Militarismus der gewichtigste Faktor der Politik ist, so wäre es gar nicht ausgeschlossen, daß der Arbeiterschutz erst dann in entschiedener Weise von den Regierungen in die Hand genommen wird, wenn die Gefahr offenkundig wird, daß durch die Segnungen unseres Ausbeutungssystems unseren schönen Gewehren mit rauchlosem Pulver, unseren prächtigen Kanonen, unseren herrlichen Kriegsschiffen und niedlichen Torpedos die gesunden Arme zur Bedienung fehlen werden. Diese Erwägungen sind keineswegs aus der Luft gegriffen; war es doch vornehmlich dem Lieutenant Georg von Horn zu danken, daß Preußen im Jahre 1889 sein erstes Arbeiterschutzgesetz erhielt. Derselbe hatte nämlich im Jahre 1886 die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich Wilhelm III. auf die Thatsache gelenkt, daß die Fabrikdistrikte nicht mehr im Stande sind, ihr Rekrutenkontingent für die Armee vollständig zu liefern.

Doch nicht nur das Ueberhandnehmen der Frauenarbeit giebt zur Befürchtung Anlaß, daß unsere Fabrikbevölkerung in rascher Weise schwerer Degeneration entgegengeht, die immer stärker werdende Heranziehung jugendlicher Arbeitskräfte in Fabriken, die lange Arbeitszeit der Männer, die geringe Gelegenheit, die körperlichen Kräfte wieder herzustellen, bergen nicht mindere Gefahren in sich.

Selbst die Unternehmer beginnen nun auch bei uns einzusehen, daß die überlange Arbeitszeit nicht in ihrem Interesse liege. Humanitäre oder soziale Gründe sind es bei ihnen nicht, was auch niemand erwarten wird, sondern die Rücksicht auf die Erhaltung eines kräftigen Arbeiterstandes, welche ihnen die allzu starke Anspannung der Kräfte ihrer Arbeiter nicht vorteilhaft erscheinen läßt. Freilich solche Erwägungen nützen nicht viel, denn wenn auch unter 1000 Unternehmern eines Bezirkes 900 kürzere Arbeitszeit für vorteilhaft halten, 100 dagegen länger arbeiten, glaubt die Majorität aus Rücksicht auf die Konkurrenten bei der längeren Arbeitszeit verbleiben zu müssen. Hier wirken eben Verhältnisse, welche beweisen, daß nur ein mit Ernst durchgeführter gesetzlicher Maximalarbeitstag hier Verringerung schaffen kann; wie dringend notwendig derselbe ist, beweisen selbst die Berichte der preussischen Gewerbeberäthe, welche freilich nur dürftiges Material über die Länge der Arbeitszeit in den preussischen Industrien enthalten. So wird aus den Regierungsbezirken Frankfurt a. O. und Potsdam gemeldet, daß die tägliche Arbeitszeit, einschließlich der Mittagspause, meistens zwischen 13 bis 14 Stunden schwankt, daß auch vereinzelte

Arbeitszeiten von 15 stündiger Dauer von früh 5 Uhr bis Abends 8 Uhr zu bemerken waren.

Wie unfähig die Behörden selbst bei bestem Willen unter den heutigen Verhältnissen sind, die schreiendsten Mißstände in Hinsicht auf die Arbeitszeit zu verhindern, zeigt der folgende Fall, den wir aus dem Berichte des Düsseldorfser Gewerbeberathes wörtlich wiedergeben:

„Ein recht beklagenswerther Fall übermäßig langer Arbeitszeit hat die Behörden und den Gewerbeberath im Jahre 1889 vielfach beschäftigt, ohne daß es bis jetzt möglich gewesen ist, Abhilfe zu schaffen. Derselbe betrifft eine Anzahl von Dehlmühlen in Neuß. Hier besteht seit langen Jahren die Einrichtung des Schichtenwechsels um Mitternacht und Mittag bei 12 stündiger Arbeitszeit für jede Schicht. Während eines großen Theiles des Jahres und zwar bis zu 100 Tagen, finden aber Ueberstunden von durchschnittlich 4 bis 6 Stunden Dauer beim Entladen der Schiffe, Einspeichern der Saat u. s. w. statt. Der Grund, weshalb die Arbeiter vielleicht zum Theil selbst die Abschaffung so langer Arbeitsstunden nicht wünschen, liegt darin, daß dieselben in der 12 stündigen Schicht in der Regel etwa 2 bis 2 M. 40 Pf. verdienen, dagegen bei Ueberarbeit ihren Lohn um 2,50 M. bis 3 M. erhöhen können, die Ueberstunden also um mehr als das Doppelte besser bezahlt werden, als die gewöhnlichen Arbeitsstunden. Trotz aller Hinweise auf die großen Uebelstände einer solchen Beschäftigungsweise, auf die gesundheitlichen Schädigungen, welche eine regelmäßig gestörte Nachtruhe und eine so übermäßige Anspannung der Arbeitskraft auf die Dauer im Gefolge haben muß, auf die Entfremdung der Arbeiter von ihrer Familie u. s. w., ist es allen Bemühungen der königl. Regierung, der Lokalbehörden und des Gewerbeberathes bis jetzt nicht gelungen, hier Wandel zu schaffen. Der in Aussicht stehende Weiterausbau der Arbeiterschutz-Gesetzgebung wird hoffentlich die erforderlichen gesetzlichen Handhaben bieten, um derartigen Mißständen begegnen zu können. Dasselbe ist zu wünschen für die im hiesigen Bezirke, allerdings nur ganz vereinzelt vorkommende Nacharbeit ohne Schichtenwechsel in einzelnen Anlagen der Textilindustrie.“

Soweit die Äußerung des Gewerbeberathes, der wir nur hinzufügen können, daß seine Erwartung leider nicht erfüllt werden dürfte, denn trotz solcher schreiender Mißbräuche kann sich unsere nach wie vor nur in ihrer eigenen Einbildung an der Spitze der Sozialreform marschirenden Regierung absolut nicht zur Einführung des Maximalarbeitstages entschließen, obgleich doch der von den Arbeitern bei guter Organisation vielfach eroberte zehn-

Feuilleton.

Schauspieler-Clend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben von Julius Tarr.

Freih zweifelte nicht im Geringsten, daß er einer äußerst sensiblen Franennatur gegenüber sah, konnte sich aber dennoch nicht enthalten, zu fragen:

„Wissen Sie vielleicht, welche Rolle ich in dem Stücke erhalten werde?“

„Nun, gewiß den Gottschall.“

„Den Gottschall?“

„Gottschall“, erwiderte sie bedeutend, „das ist der Intriguant. Eine sehr schöne Rolle. Er will nämlich, um die reiche Erbschaft allein zu haben, seine Brüder verderben, wird aber vom König Wenzel selbst in einem Wirthshaus überrascht und gefangen genommen.“

„Ach so“, erwiderte Freih, „das ist 'ne Art von Franz Moor.“

„Franz Moor, was für'n Moor?“ fragte die würdige Künstlerin.

„Nun ich meine Franz Moor, den Bruder des Karl in den Räubern — von Schiller“, fügte er hinzu, als sein Gegenüber noch kein Zeichen des Verständnisses machte.

„Die Räuber — die Räuber von Schiller“, fragte sie.

„Blödsinn“, sagte sie, „Ach so, die Räuber, das ist das Stück, wo nur eine Dame drin vorkommt.“

„Allerdings“, antwortete Freih, „die Amalia.“

„Ja, ja sehen Sie, Herr — Kolbe, früher, da haben wir das Stück oft gegeben, aber ich habe nie drin gespielt. Kommt da nicht auch ein Husar drin vor?“

„Ein Husar?“ fragte Freih gedehnt. Es wurde ihm ganz trübe zu Muth, als er vernahm, daß seine künftige Kollegin die Räuber so wenig kannte. Jede Frage setzte ihn in die größte Verlegenheit. „Ein Husar“, wiederholte er, „nein.“

„Ach gewiß doch. Er heißt Pof — Pof — na er hat da so'n polnischen Namen.“

„Sie meinen doch nicht Kosinski?“

„Na ja, so wird's wohl sein. Früher, als wir das Stück noch gaben, da spielte die Hohenstein immer den — wie heißt er doch —“

„Kosinski.“

„Richtig, den Kosinski. Und da hat sie sich immer eine Husarenuniform geliehen, wenn wir in 'ner Stadt waren, wo Husaren standen.“

Husarenuniform — Räuber — die Hohenstein — die Worte wirbelten im Kopfe des Kunstjägers um. Es tauchte ihm eine Ahnung auf, wie die Vorstellung der Räuber gewesen sein mochte.

„Jetzt“, fuhr die Bräutche fort, „geben wir das Stück fast gar nicht. Der Alte hat aber 'ne große Bibliothek. Wir geben meistens Den Vetter, Die Grille, Pechschulze, Hinko, Nord und Süd, Die Bergmannsbraut, Erziehung macht den Menschen, Frau schau wem, Varsüßle, Der Glöckner von Notre Dame, die Rose von Arignon, Berliner Kinder, Ehrliche Arbeit und eine ganze Menge anderer.“

Freih kam sich furchtbar ungebildet vor, die wenigsten der Stücke kannte er dem Namen nach.

„Spielen Sie auch klassische Stücke?“ fragte er zögernd.

„Klassische? Ach so, Sie meinen die von Göthe oder Schiller. Nein, wissen Sie, die können wir da nicht besetzen und dann sehen Sie, hier in die kleinen Städte, da ziehen sie auch nicht.“

Freih erwiderte keine Silbe. Diese ihm gänzlich fremde Beurtheilung der Meisterwerke der deutschen Literatur lähmte seine Zunge. Zu gleicher Zeit öffnete sich auch die Thür des Gastzimmers. Anna erschien auf der Schwelle.

„Papa läßt fragen, ob es Dir nicht gefällig ist, nach oben zu kommen?“ wandte sie sich an Frau Bräutche.

„Ach, was hier, was da. Fängt der Alte schon wieder an zu brummen? Raum, daß man sich 'n Augenblick hingeseht hat, wird man schon wieder gerufen.“

„Anna“, tönte vom Flur des ersten Stockes eine Stimme, „Anna, wo bleibt denn die Bräutche. Kommt sie denn nicht —“

„Da hörst Du es —“

„Na ja, ich komme ja schon. Na gute Nacht, Herr Kolbe, schlafen Sie wohl.“ — Sie reichte ihrem jungen Kollegen die Hand.

„Gute Nacht“, erwiderte er.

Frau Bräutche eilte mit Anna dem erneuten Rufe schnell nach.

Freih ging einige Male im Zimmer auf und ab — der Hausknecht erschien wieder mit der Leiter: „Der Herr sagt, Sie möchten doch ins Gastzimmer rinkommen, wenn Sie noch unten bleiben wollen. Ja will hier die Lampen auspusten.“

Freih blickte auf die Uhr. Es war elf. „Löschen Sie mir aus, ich werde auf mein Zimmer gehen.“

Nachdenklich stieg Freih die Treppe hinauf, die zu

selbst neunstündige Arbeitstag nachgewiesenermaßen die Industrie nicht im geringsten geschädigt hat. Wir wollen nur noch kurz erwähnen, daß in den Textilfabriken der Regierungsbezirke Aachen und Trier 12 1/2 stündige Arbeitszeit üblich ist, und daß da noch Ueberstunden gemacht werden.

Obgleich die Berichte der preussischen Gewerbeämter noch zu manch' anderen Bemerkungen veranlassen könnten, müssen wir unsere Kritik beendigen. Was wir sehen, waren unbefriedigende Verhältnisse der Arbeiter, aber auch nicht befriedigende Thätigkeit der Fabrik-Aufsichtsbeamten. Bei Beurtheilung der Thätigkeit der letzteren darf man aber nicht allzu streng sein. Unter dem nur für die Interessen der Kapitalisten berücksichtigendem Systeme Bismarcks thätig, Glieder des jede freie Regung verbietenden preussischen Beamtenkörpers, das jede wahre Sympathie für die Arbeiter ächtende Sozialistengesetz vor Augen, sollten sie Aufgaben genügen, zu denen weder ihre Zahl noch ihre Vorbildung ausreichten. Erwägt man alle diese Umstände, so wird das Urtheil gegen die Inspektoren milder, desto schärfer aber die Beurtheilung des bei uns herrschenden sozialpolitischen Systems werden.

Wenn die Inspektoren zu wenig Beziehung mit den Arbeitern haben, so liegt in den angeführten Gründen die Hauptursache, ein Theil der Schuld trifft aber auch unzweifelhaft die Arbeiter, welche durch wahrheitsgetreue, entsprechend belegte Beschwerden die Inspektoren zu größerem Ernst bei ihrer Thätigkeit leicht zwingen könnten, wie es die österreichischen und schweizer Arbeiter mit viel Erfolg gethan haben.

Ein richtiges Gesetz über die Fabrikinspektion, Ausschcheidung der ihren Aufgaben nicht gewachsenen Fabrik-Aufsichtsbeamten, Vermehrung der Zahl, selbstständige Stellung derselben ist nicht nur für Preußen, sondern für das ganze Reich ein dringliches Bedürfnis.

Politische Uebersicht.

Ueber den deutschen Sozialismus leitartikel in dem von Dr. Max Hirsch herausgegebenen „Gewerksverein“ ein Doktor Waller, Dozent der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig. Es ist die alte Tragödie, die sich in diesen Artikeln vor unseren Augen abspielt: ein Mitglied der Gelehrtenzunft giebt unter Berufung auf die Wissenschaft die plumpsten Unwahrheiten und die verrücktesten Ansichten zum Besten.

Ueber Ferdinand Lassalle heißt es: „Es bleibt auffallen, daß er gar nicht ernstlich versucht, auf dem Gebiete der Nationalökonomie oder einem anderen Gebiete Fachmann zu werden.“ (!!) Ferner: „Trotz gewisser Verdienste brachte er es weder als Philosoph noch als Jurist, noch als Volkswirth zur Reife.“ Lassalle begann 1863 seine Agitation, ohne recht zu wissen, was er wollte.“ (!!)

Schon diese unsinnigen Behauptungen rechtfertigen die Annahme, daß der Herr Dozent zu dem „literarischen Mob“ gehört, dem Lassalle in seinem „Julian Schmidt“, „Bastiat Schulze“ u. ein unergänztliches Denkmal gesetzt hat, — zu den „elenden Skribenten“, von denen er sagt: „Nicht nur, daß sie in ihren Urtheilen hudebald, mißhandeln und niederschreiben, Alles, was sie nicht verstehen und worüber sie kein Urtheil, ja nicht einmal die für ein solches erforderlichen Elemente besitzen, — sondern, was noch viel schlimmer, selbst in den scheinbar thatsächlichen Berichten, welche sie dem Volke über die Leistungen seiner großen Geister geben, entstellen und fälschen sie gänzlich in ihrer groben Unwissenheit das, was diese Männer gesagt, gethan und gedacht haben; geben oft ohne Scheu das stricke Gegentheil dessen, was diese dachten und lehrten, für von ihnen geäußert und gelehrt aus.“

Die sehr dieses Urtheil Lassalle's auf den leitartikelnden Dozenten der „Staatswissenschaften“ zutrifft, erkennen wir weiter aus seiner „Darlegung und Widerlegung sozialdemokratischer Forderungen“. Nur den allergrößten Unsinn wollen wir daraus hervorheben. Da lesen wir: „Der Grundfehler der sozialdemokratischen Lehre besteht in einem groben Verstoße gegen die unumwandelbaren Gesetze der Mathematik.“ Und nun weist der „Mann der Wissenschaft“ diesen „Grundfehler“ nach?

Er dozirt: „Die Sozialdemokraten sagen zwar nicht mit bärren, bestimmten Worten, daß die Arbeitslöhne in ihrem erträumten Zukunftsstaate in's Unendliche wachsen werden; aber unklare, phantastische Vorstellungen dieser Art bilden trotzdem das Hauptnahrungsmittel der sozialdemokratischen Agitation; und doch

seinem Zimmer führte. Er war eben im Begriff es zu öffnen, als er seinen Namen rufen hörte. Auf der andern Seite des Korridors erblickte er eine Gestalt, die er im Dunkeln nicht erkennen konnte. Die Gestalt kam auf ihn zu. „Ich bin's, Anna Holmer,“ flüsterte sie, „wir wohnen hier auf diesem Flur. Vater und Schwester gehen eben schlafen, ich wollte Sie noch einmal als neuen Kollegen begrüßen und Ihnen gute Nacht sagen.“

„Sehr gütig.“

„Und dann wollte ich Sie noch um Entschuldigung bitten, wegen des Geschreies von vorher. Ja, ich habe viel auszusehen mit meiner Schwester“, sagte sie seufzend, „und da freue ich mich, wenn ich mal mit einem freundlichen Menschen zusammenkomme. Ich hoffe, wir werden.“

„Wo bleibt denn die Anna,“ erkundete aus dem gegenüberliegenden Zimmer die herbe Stimme des Direktors.

„Sehen Sie, da werde ich schon wieder gerufen.“

Sie reichte ihm ihre Hand. Er erfaßte sie. Noch einmal hauchte sie: „Gute Nacht.“ Er fühlte, wie ihre Hand in der seinen zitterte. Er erwiderte diesen unigen Druck. Da riß sie sich los und eilte fort.

Freiz sah ihr nach. Er stand eine Weile sinnend auf dem finstern Korridor, dann stieg er langsam die zweite Treppe empor zu seinem Dachstübchen.

III.

Fünf Tage später, am nächsten Sonntag, sah man Frau Bruschke geschäftig die große Straße des Städtchens auf- und abeilen. Vor jedem Hause machte sie Halt. Bei den kleinen und gering aussehenden Häusern hielt sie sich nicht lange auf. Sie nahm eines der weissen, bedruckten Blätter, die über ihrem Arm lagen, und warf es in den Flur; in die großen dagegen ging sie hinein, um persönlich den Theaterzettel abzugeben.

„Stadttheater in Merseburg“ stand auf dem Zettel mit großen, fettgedruckten Lettern, das Wort „Merseburg“ und das Datum „19. August 1888“ waren ausgestrichen und darüber Drossen und der 18. Februar 1887 gesetzt.

Frau Bruschke hatte schon die Hälfte ihrer Tour be-

lehrt eine einfache Ueberlegung, daß ein unendliches oder auch nur ein ungeheures Wachsen der Löhne unmöglich ist.“

Heilige Einfalt! Wann und wo hat denn jemals die Sozialdemokratie als ihr Ziel das „in's Unendliche wachsen der Arbeitslöhne“ gelehrt? So weiß also der Dozent der „Staatswissenschaften“ nicht, daß der Sozialismus auf Abschaffung des Lohnsystems überhaupt dringt und an dessen Stelle den durch berufsgenossenschaftliche Organisation der Arbeit garantierten Arbeitsertrag setzen will? Grade der Sozialismus lehrt ja, daß das Lohnsystem die Grundlage für ungerechte Eigenthumsvertheilung bildet. Und ein Mann, der das nicht weiß, und die Prinzipien der Sozialdemokratie auf den Kopf stellt, will „Staatswissenschaften“ lehren!

Weiterhin will der Herr Dozent zeigen, daß bei den Vorstellungen der Sozialisten in Betreff der „gleichmäßigeren Vertheilung des Nationaleinkommens im Zukunftsstaate“, grobe Forderungen unterlaufen. Und er hält es mit der Ehre und Würde der Wissenschaft vereinbarlich, diese Behauptung auf folgende abgedroschene, längst dem Fluche der Lächerlichkeit anheimgefallene Dummheiten zu stützen: „Denken wir uns, ein Mann entdecke ein riesiges Goldlager, werde dadurch Besitzer von sehr vielen Millionen, laufe alle Waarenvorräthe der Landwirths, Gewerbetreibenden und Kaufleute auf und vertheile die Waaren geschenkt ganz gleich auf jeden Kopf der Menschheit, so würde auf eine Arbeiterfamilie, selbst wenn sie mehrere, noch wenig verbrauchende, kleine Kinder bestände, nicht viel kommen. Eine bekannte, auch vom Dichter Heine erwähnte, höchst wahrscheinlich erfundene, aber mit Geschick, zur Verpottung des Kommunismus und Sozialismus erfundene Anekdote besagt folgendes: Ein Kommunist wollte in den 1830er oder 1840er Jahren mit dem Pariser Baron Rothschild theilen, der 300 Mill. Frs., gleich 240 Mill. Mark, besaß. Der Baron schätzte die Kopfhaut der Menschheit auf 666 2/3 Millionen und schickte dem Kommunisten darauf seinen Kopfschnitt, der nur 9 Sous, gleich 45 Cts., gleich 96 Pf., ausmachte.“

Mit derartigen Dummheiten, auf die kein hinterpommerscher Bauer mehr etwas giebt, zieht ein „Mann der Wissenschaft“ in einer in der Reichshauptstadt erscheinenden Zeitung, welche vorgeblich auch die „Interessen der Arbeiter“ vertreten soll, zu Felde.

Wir glauben uns von dem Herrn Dozenten und literarischen Mitarbeiter des Dr. Max Hirsch nicht besser verabschieden zu können, als mit den Worten Lassalle's in „Julian Schmidt“: „Es ist die gewissenlose Frivolität, die freche Windbeutelerei, die superlativische Humbug, den Sie mit ernsthaften Dingen und mit einem Publikum treiben, das sich ernsthaft belehren will — es ist diese tiefe Unsitlichkeit, die noch viel schlimmer ist, als Ihre stupende Ignoranz!“

Auf eine Anfrage richtet Herr Schippel an die Chemnitzer „Presse“ folgendes Schreiben:

Friedrichshagen bei Berlin, den 6. Juli 1890.

Geehrter Freund und Parteigenosse!

Aus dem mir freundlichst übersandten Ausschnitt aus dem „Chemnitzer Tageblatt“ ersehe ich zu meinem nicht geringen Vergnügen, daß die edle Kunst des Gedankenlesens und -errathens nicht nur in Zauberschaubühnen und Messtuben, sondern auch in allerlei Zeitungsredaktionen fleißig geübt wird — leider im letzten Falle mit noch geringeren Erfolg wie im ersten.

Wollen Sie also den Chemnitzer Freunden und Parteigenossen auf das Bestimmteste versichern, daß die sensationellen Zeitungsmittheilungen nichts sind als grandiose Phantasereien, daß ich insbesondere niemals daran gedacht habe, nach Leipzig oder Stuttgart zu gehen, daß ich zwar viele Freunde in Oesterreich besitze, daß aber weder ich, noch diese jemals in der Lage waren, den Plan einer Ueberredelung nach Wien zu erwägen.

Von einer Mandatniederlegung ist infolge dessen auch auf keiner Seite die Rede gewesen, es hätte demnach auch niemand Anlaß, mir davon abzurathen. Und was meinen Wohnsitz anbelangt, so wüßte ich wahrhaftig nicht, was mich bewegen sollte, mich nach Aufhebung des Sozialistengesetzes gleichsam selber anzuweisen, nachdem ich unter dem Belagerungszustand von der Ausweisung verschont geblieben bin.

Bitte, wollen Sie das den Chemnitzer Freunden sagen — ich verleihe darunter natürlich auch die tapferen Bewohner der Umgegend mit — und wollen Sie gleich weiter hinzufügen, daß ich für alle Zukunft den Chemnitzer Wählern treu zu bleiben gedenke, so lange sie mir ihr Vertrauen erhalten.

Max Schippel.

Ich würde das alles gern mündlich und in öffentlicher Versammlung mitgetheilt haben, wenn mich nicht mein Beruf und die Vorbereitungen auf den unumwandelbaren ersten Oktober d. J. gerade jetzt doppelt an Berlin und meine Arbeit fesselten.

Der „Verein für Sozialpolitik“ hält am 26. und 27. September in Frankfurt am Main seine diesjährige Generalversammlung ab. Auf derselben wird Professor

det, als sie das Bewußtsein nach einer kleinen Stärkung fühlte und im „rothen Ochsen“ einkehrte.

Der Wirth, Herr Lüdecke, war ihr Freund. Es war ein kleiner untersehter Mann, über dessen gekräuseltem Fuchsbart zwei kleine selbig blickende Auglein in den Höhlen herum schwammen. Sie hatte ihm sofort von dem neuen jungen Mann erzählt, der zum ersten Male gespielt hätte und der durch die volle Kenntniß seiner Rolle, die soweit ging, daß sie ihm da gar nicht zu souffliren brauchte, ihre ganze Liebe erworben hatte. Freiz Kolbe, zu dem sie eine tiefe Neigung gefaßt hatte, war der ständige Stoff ihrer antrengenden Unterhaltung. Die Geschichte, die sie von ihrem jungen Kollegen erzählte, wurde von Tag zu Tag romantischer und unheimlicher. Sein Spiel, seine gebildete Sprache, sein lebenswürdiges Wesen hatte sie entzückt, und so machte sie sich zur Verlobung seiner Tugenden. Auf dem Zettel, welchen Frau Bruschke heute ihrem freundlichen Wirth überreichte, stand mit großen Lettern:

„Die Grille“

Ländliches Charakterbild in fünf Akten

von Charlotte v. Birch-Pfeiffer.

„Sehen Sie mal da, Herr Lüdecke,“ sprach Frau Bruschke, als der Trauf, den ihr der Wirth kredenzte, vor ihr stand, „in dem Stück spielt der Herr Kolbe“, meinen Mann, den alten Vater Barthea. Sehen Sie mal, Herr Lüdecke, er ist noch ganz jung, so 22 Jahre, aber wie der den Alten spielt, das ist großartig. Sehen Sie, Sie sind noch nicht im Theater gewesen — ich weiß, Sie können ja schwer vom Geschäft kommen — aber was hier was da —, Sie müssen mal hinkommen und ihn mal sehen.“

„So, so“, murmelte der freundliche Wirth.

„Ja, wissen Sie, Herr Lüdecke, er ist nämlich von sehr reichen Eltern, sein Vater soll Minister gewesen sein oder Gymnasialdirektor oder so was Hohes. Ein großes Vermögen hat er im Stief gelassen.“

„Ach“, unterbrach die hastig Sprechende neugierig der Wirth.

„Ja, ich glaube, so gegen 50 000 Thaler sollen es ge-

Brentano über die rheinisch-westfälische Arbeiterbewegung berichten und neben ihm zwei Korreferenten, der bekannte Herr Bueck, vom Standpunkte der Arbeiter und der kirchliche Abg. Stöckel, vom Standpunkte der „Berein für Sozialpolitik“ als berechtigt gelten. Der Verein rühmt sich, seit 18 Jahren den Gesetzentwürfen auf verwaltschaftlichem wie auf politischem Gebiet“ vorgearbeitet zu haben — eine zweifelhafte Empfehlung.

Welche Freunde die Volksschule und ihre an manchen Herren haben, ergiebt sich aus einer von der „Zeitung“ gemachten Mittheilung. In Karlowitz, wohin einige Nachbargemeinden eingeschult sind, leiden die Klassen derartig an Ueberfüllung, daß vor kurzem ein behufs Ausschulung der betreffenden Gemeinden und eines neuen Schulsystems stattfand. Der für den schienen Güterdirektor L. erklärte, daß der Herr Schulmeister nichts gebe, die Kinder lernten jetzt genug, als Meister sollten nur mehr arbeiten und die Kinder zur Hälfte nachmittags in der Schule halten, das sei gegen den Mädchen würden ja doch nur Kuhstallmägde. Ein der Bauerngutsbesitzer erklärte, daß er seine Kinder in Besseren erziehen wollte und der Vertreter der königlichen Kreis- und Kreis-Inspektoren, verbat es sich, daß in werbender und nichtachtender Weise von der Schule und fern gesprochen werde. Darauf erklärte der Güterdirektor, in Sachsen 15 Schulmeister angestellt gehabt und wollte der Kreis-Inspektoren der neuen Schule werde, den Herrn zu bestimmen suchen, daß er etwas für dieselbe thue. Der Mann dazu und verstände es, denn er habe sogar ein studirt. Der Kreis-Inspektoren erklärte jedoch, daß eine der eine solche Geringschätzung gegen die Lehrer und ihren an den Tag lege, niemals Aufsichtsbeamter der Lehrer könne. — Jedenfalls wäre ein Lehrer, der einen solchen gesinneten Herrn zum Kreis-Inspektoren hätte, wenig zu werden.

Die Altersversicherung. Die „Straßb. Post“ einen Leitartikel, in welchem sie für Elsaß-Lothringen eine Anzahl von Berufsbürgern an Stelle der Kreis-Inspektoren verlangt. Der Gehaltengang dieses Artikels ist ans im übrigen nicht weiter. Wir finden in demselben folgende Betrachtung: „Wie man die sachgemäße Durchführung der Invaliditäts- und Altersversicherung mit den jetzt meinderwaltungen ermöglichen will, ist uns heute ein bares Räthsel!“ In allen Ecken und Enden stellen Schwierigkeiten der Durchführung heraus. Wir berichten einiger Zeit schon, daß hier eine Konferenz der Landes-Inspektoren stattgefunden habe, in der über die Ueberwindung Schwierigkeiten berathen wurde, und die Stimmung der Versammlung ging allgemein dahin, daß, wenn das im vorigen Jahre zu Stande gebracht wäre, heute niemand denken würde, es einzuführen. Die Schreibkräfte, die Lokalitäten und ähnliche sachliche Ausgaben, welche behufs seiner Durchführung in Anspruch nehmen wird, ist zur Zeit noch gar nicht übersehen.

Finanzpläne. Wie die „Magdeb. Zeitung“ meldet, in Aussicht genommene Konferenz der bundesstaatlichen Minister aufgegeben worden. Statt dessen werde sich der Sekretär, Frhr. v. Malgahn-Gülz, der also zunächst nicht treten werde, nach München, Stuttgart und Karlsruhe um dort mit den Finanzministern der Einzelstaaten Finanzangelegenheiten zu verständigen. Eine neue Steuer stehe nicht bevor, abgesehen von einer Reform der Zölle, welche von langer Hand geplant sei.

In einem bescheidenen Plätzchen, unter der „Vermischtes“, bringt das „Leipziger Tageblatt“, das Parteigenossen der Herren Winkelmann und Jerusalem, Notiz: „Wir theilten bereits vor einiger Zeit mit, daß der ehemalige Direktor der vertrachten „Leipziger Diskontbank“, Adolf Winkelmann, in Buenos-Ayres gefahren sei. Heute geht uns ein Ausschnitt aus der „Buenos-Ayres Zeitung“ zu, welcher folgendes enthält: „Dr. Jerusalem nur Winkelmann gemeint sein, da ja bekanntlich der todt ist, einer der durchgebrannten Direktoren der Diskontbank, ist gestern auf hiesiger Börse verhaftet. Er war Mitte April aus Italien, wohin er sich geflüchtet hierher gekommen, im Glauben, er befände sich hier in der Börse ein und operirte mit ziemlicher Bekanntheit ist dieses aber von kurzer Dauer.“ Der spitzbube soll übrigens, nach einer offenbar aus Polka stammenden Mittheilung des „General-Anzeigers“, doch nicht erwünscht sein. Amtlicherseits sei von der Verhaftung nichts bekannt.

Ueber die Preise der Lebensmittel spricht Jahresbericht der Welteten der Kaufmannschaft in Berlin gende Weise aus: Die wichtigste Angelegenheit neben der der Arbeitslöhne ist für das wirtschaftliche Interesse der Mehrzahl der Bevölkerung der Preis der Lebensmittel

wesen sein. Sein Vater wollte nämlich nicht, daß er Spieler werden sollte, aber das half alles nichts, er mal zu große Lust dazu.“

„Trinken Sie doch mal, Frau Bruschke,“ sagte sie der Wirth, auf das noch unberührte Glas hinweisend. „Danke, danke.“ — Sie schlürfte mit unendlichen hagen den scharfen Trank. „Sehen Sie, Herr Lüdecke, sind 'n freundlicher Mann, aber der Wirth, wo wir sind er is — Gott verzeih mir meine Rede, ein Filou, gemeiner Kerl, der uns schikanirt, wo er nur kann, doch die fränke Hohenstein sofort an anderen Tag müssen, weil er sein Zimmer für so'n windigen Tag brauchte. Jetzt sind sie ganz vor's Thor gezogen. Ach Gott des Himmels, ich muß jetzt fort zur Probe.“

Wegen den jungen Mann müssen wir alle Stücke durchproben. Wissen Sie, Herr wie der spielt im Hinko, das ist großartig, ein alter Schauspieler. Der Direktor ist auch sehr zufrieden.“

„Das ist ja sehr schön,“ ließ sich die Stimme des wieder vernehmen.

„Ja, ja, sehen Sie,“ fuhr die unermüdbare Schauspieler fort, „im Anfang allerdings, da hatte er Vampire kein Wort konnte er rausbringen. Er hat's mir erzählt. Die Schwarz, mit der er die erste Szene spielte, hatte ihn die ersten Worte zugeflüstert, und spielte er, daß wir alle ganz erstaunt waren, 's ist er macht ein bisschen viel Grimassen, das heißt, er schnelles Mienenspiel, aber wissen Sie, man sieht's an, mit welcher Lust er spielt.“

„So, so,“ nickte zustimmend Herr Lüdecke.

„Ja, wissen Sie, er hat es ja gar nicht nötig, er hätte ja zu Haus bleiben können, er hat ja ja, die Lust zum Theater, die verdreht allen Leuten die Köpfe. Nachher legt sich das, nicht wahr, Lüdecke.“

Herr Lüdecke nickte verständnißvoll.

(Fortsetzung folgt.)

Getreidehan...
liche Thätig...
Jahres, al...
mehr zur...
Terminmar...
stark zur...
war das...
süßliche M...
große Borr...
zur Aufbe...
Theil sein...
Ernte. V...
ersten S...
derselbe...
Zeit dem...
ungenügend...
darüber lo...
Ungarn mi...
Jahre zur...
prosschen...
licher, als...
streben...
lichen de...
enorme U...
und zwar...
darf bezog...
10 1/2 Mill...
über 6 1/2...
der diesm...
Handel spi...
Ernte dar...
Staaten, i...
Deutschlan...
lands und...
ländern w...
seinen frü...
So konnte...
1889er Er...
dingen in...
og, keine...
legten Jol...
fumenten...
an ander...
einigem U...
derselben...
sich auch...
zum Theil...
des Deutsc...
Klausenve...
reich ein...
Gefahr je...
fuhr bede...
gleich ist...
Der...
Reich un...
Wir bring...
Der...
Straßbu...
konnte u...
Sicherheit...
Lande for...
besseren...
Standpun...
Interpell...
lichten ve...
In d...
im Reich...
unter and...
seinen Ur...
behaben...
motivirt...
mit deren...
etwaigen...
Oesterrei...
die Geschi...
Attila ge...
Polonia...
deshalb...
in einer...
Rebedant...
war die...
Schlusse...
mit der...
liche Fan...
eritire n...
jener Gei...
— Der...
Stelle ab...
Leit...
effanter...
Leipz...
einen hi...
schrifft...
Partei...
boten, d...
von Zeu...
ihrezeit...
der We...
auf eine...
schoben...
Wit...
Polizei...
Theil...
lichen...
zuwölge...
und so...
denkbar...
anderem...
national...
sach nich...
sie ist...
sein kan...
Polizei...
nützlich...
anderen...
jeder...
Sozialde...
— der...
Gesellsch...
Lebensz...
wird v...
führen...
Rechte...
außerba...
und da...
Es...
verkehrt...
Darin...
der ein...

Getreidehandel Deutschlands hat im Jahre 1889 eine außerordentlich hohe Thätigkeit entwickelt, namentlich in der zweiten Hälfte des Jahres, als die Mangelhaftigkeit der deutschen Ernte mehr und mehr zur Gewissheit wurde. Insbesondere hat der Berliner Terminmarkt und haben die norddeutschen Mühlen ungewöhnlich stark zur Versorgung Deutschlands beigetragen. Hauptbezugsquelle war das ganze Jahr über neben den heimischen Beständen das sibirische Russland. Das Jahr 1888 hatte an allen Stapelplätzen große Vorräthe zurückgelassen; russischer Roggen diente vielfach zur Aufbesserung und Bearbeitung unserer eigenen zum Theil feuchten und untergeordneten Sorten der 1888er Ernte. Weizen- und Roggenpreise hielten sich in der ersten Hälfte des Jahres auf möglichem Preisstand; derselbe ging bis zum Juni mehr abwärts als aufwärts. Seit dem Juli trat eine Wendung ein; die Gewissheit einer sehr ungenügenden Ernte des östlichen Deutschlands lag vor und auch darüber konnte kein Zweifel sein, daß Rußland und Oesterreich-Ungarn mit ihren neuen Ernteträgen weit hinter dem vorigen Jahre zurückbleiben würden. Für Gerste war der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten halben Jahr um so empfindlicher, als Oesterreich-Ungarn auch eine mangelhafte Ernte zu beklagen hatte. Hafer hat sich durch das ganze Jahr in aufwärts strebender Preisbewegung befunden, da die Ueberschüsse der reichlichen deutschen Haferernte von 1887 aufgezehrt waren. Ganz enorme Mengen von Getreide mußten daher 1889 vom Ausland und zwar weit überwiegend aus Rußland für den deutschen Bedarf bezogen werden, über 5 Millionen D.-Ztr. Weizen, über 10 1/2 Millionen D.-Ztr. Roggen, über 2 1/2 Mill. D.-Ztr. Hafer, über 6 1/2 Mill. D.-Ztr. Gerste. Dazu über 3 Mill. D.-Ztr. Mais, der diesmal eine größere Rolle als sonst im deutschen Handel spielte. Die Vereinigten Staaten hatten 1889 eine große Ernte darin gemacht. Zum Glück erfreuten sich die Vereinigten Staaten, England, Frankreich, auch die westlichen Gebiete Deutschlands befriedigender Ernten, und die Wettbewerbung Englands und Frankreichs bei dem Einfluß in den Produktionsländern war daher keine übergroße. Auch behielt Rußland von seinen früheren großen Ernten noch immer bedeutende Vorräthe. So konnten die Preise in Deutschland, das von seiner eigenen 1889er Ernte aus den gewohnten Kornankamern der östlichen Provinzen in der zweiten Jahreshälfte nur sehr dürftige Nahrung zog, keine ganz ungewöhnliche Höhe annehmen, obgleich seit der letzten Vollerhebung auf Getreide die Höhe mehr als je den Konsumenten zur Empfindung kamen. Was Deutschland an Getreide an andere Länder abgeben konnte, war nur in Gerste von einigem Belang, in anderen Getreidearten ohne Bedeutung. In derselben Zeit, als die Getreidepreise zu steigen angingen, machte sich auch eine zunehmende Deuierung der Fleischpreise fühlbar, zum Theil eine Folge der Abwehrmaßregeln, welche die Regierung des Deutschen Reiches gegen die Einschleppung der Maul- und Klauenseuche ergreifen mußte, welche von Rußland und Oesterreich einwand und unsere Viehställe längere Zeit theilweise in Gefahr setzte. Die Einfuhrverbote, welche England und Frankreich auch ihrerseits erließen, haben die gewohnte deutsche Ausfuhr bedeutend herabgedrückt; nur die Ausfuhr von ausgeschlachtetem Fleisch ist gestiegen.

Der neue Niederlassungsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz wird vom „Reichsanz.“ veröffentlicht. Wir bringen den Wortlaut morgen.

Der Wahrspruch. Ein gut nationalliberales Blatt, die „Straßburger Post“, erklärt rund und nett: „Der Wahrspruch könnte unserm Erachtens ohne jede Gefahr für die öffentliche Sicherheit völlig aufgehoben werden, wenn die aus dem Nachbarlande kommenden Elemente am Orte ihres Aufenthalts einer besseren Aufsicht unterstellt würden.“ Das ist ein einfacher klarer Standpunkt. Wenn aber die freisinnige Partei in Form einer Interpellation derartige Dinge ausspricht, so werden ihre Absichten verdächtig.

Zu der Abstimmung der Polen über die Militärvorlage im Reichstage bringt der „Kuryr Poyznanski“ einen Artikel, der unter anderem auch mittheilt, daß die russische Zensur bisher noch keinen Artikel in Warschau habe passiren lassen, der sich mit der beabsichtigten Abstimmung der Polen befaßt habe. Der Artikel motivirt das weitere alsdann die zustimmende Haltung der Polen mit deren Abneigung gegen Rußland und deren Furcht vor einem etwaigen Siege Rußlands in einem Kampfe mit Deutschland und Oesterreich. Wörtlich heißt es: „Der Sieg Rußlands würde für die Geschichte kein besseres Heroskop bedeuten, als wenn einst Attila siegt hätte — für uns würde es nicht bloß ein Finis Poloniae, sondern auch ein Finis Slavicae sein. Es hat deshalb eine Loslösung von Rußland unsererseits, trotzdem wir in einer so schmerzlichen politischen Lage uns befinden, ihre hohe Bedeutung. Eine solche tatsächliche Loslösung von Rußland war die Abstimmung der Polen im Deutschen Reichstage.“ Zum Schlusse des Artikels wird alsdann Klage geführt über die Härte, mit der Fürst Bismarck die Polen verfolgt habe. Aber der künstliche Fanatismus, den Bismarck gegen die Polen angefaßt habe, existirt nicht mehr und sei nur eine berechtigte Eigenthümlichkeit jener Geister gewesen, die das Strömungsgeld des Papstes fürchteten. — Der Artikel bestätigt unsere gestrigen Ausführungen an dieser Stelle über die Polenfrage.

Leipzig, den 10. Juli. Demnächst wird ein sehr interessanter Prozeß das Schöffengericht beschäftigen. Die Leipziger Polizei hat nämlich Strafantrag gegen einen hiesigen Rechtsanwalt gestellt, der in einer Beschwerechrift wegen Auflösung eines Fachvereins der Polizei Parteilichkeit vorgeworfen hatte. Der Verklagte hat sich erboten, den Beweis der Wahrheit anzutreten und eine Menge von Zeugen namhaft gemacht. Da die Polizei nun auch ihrerseits Material und Zeugen beschaffen muß, so wurde der Verhandlungstermin, welcher auf heute anberaumt war, auf einen späteren, noch nicht namhaft gemachten Tag verschoben.

Wir sind begierig, welches Vertheidigungssystem die Polizei — denn sie ist in Wirklichkeit der angeklagte Theil — annehmen wird, um den Vorwurf der parteilichen Handhabung des Vereinsgesetzes von sich abzuwälzen. An der Thatsache, daß gegen alle Fach- und sonstigen Vereine von Arbeitern das Vereinsgesetz in denkbar schärfster Weise gehandhabt, und daß sie mit anderem Maße gemessen wurden, als bürgerliche Vereine nationalliberaler Tendenz, — an dieser Thatsache kann einfach nicht gerüttelt werden, — sie liegt soenkklar zu Tage, sie ist so notorisch, wie überhaupt irgend eine Thatsache nur sein kann. So notorisch, daß es, unseres Erachtens, der Polizei ganz unmöglich sein wird, sie abzuleugnen. Die Polizei dürfte dies wohl auch kaum thun. Sie wird vermuthlich behaupten, sie habe die Arbeitervereine deshalb mit anderem Maße gemessen als die reichstreuen Vereine, weil jeder Arbeiterverein, bis zum Beweise des Gegentheils, sozialdemokratischer Tendenz verdächtig sei, und weil ihr — der Polizei — die Pflicht obliege, den Staat und Gesellschaft vor dem Umsichgreifen sozialdemokratischer Tendenzen und Umsturzbestrebungen zu schützen. Die Polizei wird vielleicht weiter — nach bekantem Mustern — ausführen, daß die Sozialdemokraten auf staatsbürgerliche Rechte eigentlich gar keinen Anspruch hätten, — daß sie außerhalb des Bereichs staatsbürgerlicher Rechte stünden — und daß gegen sie die strengste Praxis geboten sei. Es wird aber kinderleicht sein, das Irrige und Grundverlehrte eines solchen Plaidoyers ad oculos zu demonstrieren. Darin besteht ja das Wesen der Parteilichkeit, daß zwischen der einen und der anderen Partei ein Unterschied gemacht,

daß die eine Partei als solche für schlecht, die andere Partei als solche für gut gehalten und entsprechend behandelt wird. Wer parteilich ist, findet immer, und zwar gerade weil er parteilich ist, daß die Partei, welche er begünstigt, alle möglichen guten, die andere dagegen alle möglichen schlechten Eigenschaften hat.

Und das, was die Leipziger Polizei, gleich anderen Menschen und Behörden königlicher Weltanschauung, jetzt den Sozialdemokraten nachsagt, ist mutis mutandis seiner Zeit allen anderen neuen Parteien nachgesagt worden; und mit genau denselben „Gründen“ hat man seiner Zeit die Verfolgung jener Parteien zu rechtfertigen gesucht. Diese Art des Urtheilens und des Handelns ist aber bisher allgemein mit dem Wort parteilich und Parteilichkeit bezeichnet worden.

Die Leipziger Polizei wird es kaum durchsetzen können, daß ihr zu Lieb die deutsche Sprache umgeändert wird. Jedenfalls steht uns ein höchst interessanter Prozeß bevor, und es wird Sorge getragen werden, daß das „Berliner Volksblatt“ unverzüglich von dem Verlauf unterrichtet wird. —

Dresden, 10. Juli. Das Oberlandesgericht bestätigte heute das Urtheil des Chemnitzer Landgerichts, monach der Redakteur Sutt von der Chemnitzer „Freien Presse“ und der Verleger Ludwig wegen groben Unfugs, begangen durch Verurtheilung einiger Wirthe, zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt wurden. Die Genannten hatten in ihrem Blatt eine Annonce aufgenommen, worin die Arbeiter mitgetheilt wurde, daß die und die Wirthe ihre Lokale verweigerten und die Arbeiter sich dies merken möchten. Die Auffassung, monach der Boykott als grober Unfug betrachtet und bestraft wird, ist bisher eine spezielle Eigenthümlichkeit der sächsischen Gerichte, die bekanntlich von den preussischen Landgerichten bis jetzt getheilt wurde. Die gerichtliche Verurteilung des Boykotts wurde seiner Zeit auf Betreiben des Justizministeriums durch die Staatsanwaltschaften in Scene gesetzt, und die Schritte des Justizministeriums sind hier wie in so manchem andern politischen Prozeß von dem schönsten Erfolg gekrönt worden. In den siebenziger Jahren kam es vor, daß die justizministerielle Auffassung, vertreten durch die Staatsanwaltschaften, öfter nicht den Beifall der Gerichte fand, genaue Beobachter der sächsischen Rechtsprechung behaupten aber, daß seitdem vieles anders geworden sei. Ob das mit Recht behauptet werden kann, lassen wir dahingestellt sein. Weiteren Kreisen unbekant ist, daß seiner Zeit die Revision gegen das freisprechende Urtheil des Chemnitzer Landgerichts im Geheimbundsprozeß Bollmar, Wibel und Genossen, ebenfalls im sächsischen Justizministerium ausgearbeitet wurde und bekanntlich hatte dasselbe die Genehmigung, daß das Reichsgericht seine Auffassung von den „konkludenten Handlungen“, die genügt, um eine Verbindung im Sinne der §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuchs als vorhanden anzusehen, theilte. In der Interpretationskunst hat man in Sachen schon immer Großes geleistet, es scheint, daß in politischen Prozeßen die scharfen Klaffengegenstände sehr wohlthätig auf den richterlichen Scharfsinn einwirken.

Eibersfeld, 10. Juli. Die „Fr. Pr.“ schreibt: Ueber die Behandlung, die unseren im Gefängniß schwächenden Parteigenossen zu Theil wird, können wir mittheilen, daß dieselbe zu besonderen Klagen keine Veranlassung giebt. Soweit thöulich, arbeiten dieselben zusammen, schlafen auch in derselben Abtheilung zusammen und werden zusammen spazieren geführt. Die Verührung mit anderen Gefangenen, die oftmals wenig wünschenswerth ist, ist auf das Allernothwendigste beschränkt. — Dagegen haben wir eine Thatsache, die uns mitgetheilt wird, zu erwähnen, die in schroffem Gegensatz zu der oben geschilderten Behandlung „unserer“ Gefangenen steht. Uns wird berichtet, daß der im großen Prozeß mitverurtheilte Reindorf, der in Düsseldorf wohnt und sich dort, nachdem er die Aufforderung, seine Strafe anzutreten, pünktlich „gestellt“ hat, gefesselt von Düsseldorf nach hier bis in's Gefängniß geführt worden ist.

In Glatz verurtheilte die Strafkammer den Schuhmachermeister Glözer, Mitglied der sozialdemokratischen Partei, der bei einem Hoch auf den Kaiser allein sitzen geblieben war, wegen Majestätsbeleidigung zu einer Festungshaft von zwei Monaten.

Aus Bayern. Der Gefreite Holzner, welcher den Soldaten Reng in Regensburg so mißhandelte, daß er irrsinnig wurde, ist, nach dem „Reg. W.“, zum Gemeinen degradirt worden. Die gegen Holzner eingeleitete Untersuchung soll sich auch noch auf eine Reihe von Ungehörigkeiten und Notheiten beziehen, die derselbe beim Exerciren gegen Untergebene sich zu Schulden kommen ließ. Die betreffenden Chikanirten hatten sich also alle nicht getraut, sich rechtzeitig zu beschweren, und das illustirt immer deutlicher die verkehrte Art der Handhabung des militärischen Beschwerdewesens und ihre unselige Wirkung.

Oesterreich-Ungarn.

Aus Lemberg, 7. Juli. schreibt man der „Neuen Freien Presse“: Der weltberühmte Flek Densow im Larnopoler Bezirk macht jetzt wegen eines Konfliktes, der zwischen dem Ortsparter und dem Bezirkshauptmann aus einem ganz ungewöhnlichen Anlasse plötzlich ausgebrochen ist, viel von sich reden. Der russische Propst Witosznanski gründete einen Nützlichkeitsverein, dessen Mittel zur Erhaltung von allen geistigen Getränken sich verpflichteten und die Einwohner bewährten sich mit geringen Ausnahmen als überzeugungsvolle Temperenzler. Dieser Umkehrung in den Verhältnissen der Temporalen Gemeinde war aber durchaus nicht nach dem Geschmack des dortigen Gutsbesizers und Propinationshändlers, welcher den unerwarteten Anfall in den Propinationseinkünften, ungeachtet seiner patriotischen Gesinnung, unmöglich verwinden konnte. Eingedenk der Worte des Landtags-Abgeordneten Grafen Gesslau Laffocki, daß die galizische Karozna (Sakane) eine heilige Mission zu erfüllen habe, wendete sich nun der auf die Ergebenheit seiner Einnahmestellen bedachte Sachwalter an die politische Behörde mit einer Beschwerdeschrift, in der behauptet wird, daß der Ortsparter und der Propst geistliche von Densow die Gemeindeglieder terrorisiren. Der Beschwerdeführer bemühte sich überdies, in seiner Eingabe darzutun, daß der Dorrschule und der Parter, welche die Gemeindeglieder von dem Besuche der Schankwirtschaften abhalten, sich dadurch einer gegenwärtigen Handlung schuldig machen. Weiter Erwarten blieb die Eingabe des Gutsbesizers nicht ohne Erfolg; der Bezirkshauptmann in Larnopol hat sich nämlich veranlaßt gesehen, dem Seelenhirten für seine Unthätigkeit im schriftlichen Wege einen Verweis zu ertheilen. Das merkwürdige Schriftstück hat nachfolgenden Wortlaut: „J. 5777. An Se. Hochwürden P. Joseph Witosznanski, griechisch-katholischen Parter in Densow. Der Propinationsparter in Densow hat hier sich durch Vermittelung der L. L. Propinationsfonds-Direktion darüber beschwert, daß der Ortsvorsteher im Vereine mit P. Witosznanski sich illegaler Handlungen schuldig machen, um die Inzassen zur Enthaltung von geistigen Getränken zu zwingen und dieselben von dem Besuche der Dorrschule vollständig abzuhalten, wodurch die Propination (Schankgerechtigkeit) in ihrem Ertrage nissen und in ihrem Werthe stark beeinträchtigt wird. Bevor ich die zur Anzeige gebrachten Thatsachen untersuchen lasse, fordere ich Euer Hochwürden auf, unverzüglich die Befestigungen und Chikanen einzustellen, denen der dortige Schankwirth ausgeführt ist, und nichts mehr zu unternehmen, was geeignet wäre, das

Propinationsrecht zu untergraben, widrigenfalls ich jedes derartige ungehörliche Vorgehen auf Kosten der Schuldigen, die strenge zur Verantwortung gezogen werden sollen, auf das genaueste erheben lassen werde. R. L. Bezirkshauptmannschaft in Larnopol, 6. Mai 1890, Madurowicz m. p.“

Großbritannien.

London, 10. Juli. Oberhaus. Lord Salisbury erklärt, Helgoland sei im Jahre 1807 Dänemark abgenommen worden; die nach ihrer Lage und durch ihre Bevölkerung zu Schleswig gehörende Insel sei zur Zeit des großen Krieges für England werthvoll gewesen. Seit dem Jahre 1821 sei die Insel nicht mehr militärisch besetzt oder zur Vertheidigung eingerichtet gewesen. Der Werth der Insel für England in Bezug auf strategische Zwecke sei ein sehr geringfügiger, der Handelswerth derselben für England ein unbedeutender. Welchen Werth könne Helgoland für England im Kriege haben? In einem — hoffentlich höchst unwahrscheinlichen — Kriege mit Deutschland, würde Deutschland wahrscheinlich am Tage der Kriegserklärung eine genügende Streitmacht nach Helgoland senden, bevor England eine Entschloßene dahinschicken vermöge, England würde dadurch einer erheblichen Demüthigung ausgegesetzt sein. Im Falle eines Krieges Englands mit anderen Mächten aber würde England eine bedeutende Flottenmacht bei Helgoland stationiren müssen und dadurch in Nachtheil gerathen. Er sei überzeugt, daß die Bewohner von Helgoland nach Abtretung der Insel durch noch größeren Besuch seitens deutscher Badegäste gewinnen würden. Einen Anspruch der Bewohner der Insel, über ihr Einverständnis mit der Abtretung der Insel befragt zu werden, sei unzulässig, überdies glaube er nicht, daß dieselben die Abtretung beanstanden würden. Nach Ansicht der Regierung sei die Abtretung Helgolands kein Nachtheil, sondern ein Vortheil für England, sobald England einen befriedigenden Ersatz dafür erhalte. Durch die Anerkennung der englischen Schutzherrschaft über Sansibar, Pemba und das Sultanat Bitu würde Englands Einfluß in diesen Ländern ein überwiegender. Durch das Protektorat Englands über Sansibar und Bitu werde der Einfluß und die Herrschaft Englands von der Küste bis nach dem Innern und bis zum nach den Gebirgen Abyssiniens sich erstreckenden Lande ausgebreitet. Das Protektorat über Sansibar ermöglige die Vernichtung des Sklavenhandels und verhindere Streitigkeiten mit Deutschland. In Bezug auf das Hinterland habe Deutschland sich auf die Doktrin gestützt, daß das Innere denen gehöre, die die Küste im Besitz hätten. England habe seine Ansprüche auf das Gebiet südlich vom Tanganika-See auf Livingston's Forschung und die dort errichteten Missionsstationen nebst Handelsgesellschaften gestützt. Deutschland habe in Bezug auf den Süden des Tanganika-Sees nachgegeben, während England die Ansprüche Deutschlands im Norden des Tanganika-Sees anerkannt habe. Lord Salisbury bekämpfte sodann die Ansicht, daß für England von Vortheil wäre, wenn es einen Gebietsstreifen besäße, der sich von der Capstadt bis zu den Nilquellen erstreckte. Ein solcher Gebietsstreifen hätte nördlich vom Tanganika-See nur sehr schmal sein können und sei, ohne einen Abbruch der Verhandlungen, nicht zu erlangen gewesen, da Deutschland es abfolot abgelehnt habe, durch englische Gebiete und das Meer gänzlich eingeschlossen zu sein. Was den Zugang Deutschlands zum Jambesi anbelange, so müsse er bestreiten, daß derselbe die Entwicklung des Handels beeinträchtigen könne. „Wir behaupten nicht, daß wir oder Deutschland große Vortheile durch das Abkommen gewonnen haben, ich glaube, daß auf beiden Seiten Vortheile gewonnen worden sind, da Jeder dasjenige erhielt, was seinen Zwecken entspricht. Ich glaube nicht, daß ein Land einen Vortheil über das andere erhalten hat. Wir haben ein Abkommen getroffen, das jede Gefahr der Uneinigkeit und des Streites zwischen uns beseitigt und auf lange Zeit hinaus die guten Gemüthungen derjenigen beseligt, die infolge ihrer Sympathie für einander, ihrer Interessen und ihrer Abkunft stets Freunde sein sollten.“ (Beifall.)

London, 10. Juli. Die streikenden Briefträger veranstalteten heute verschiedene Umzüge, doch ist es dabei bis jetzt zu keinem Zwischenfall gekommen.

London, 11. Juli. Der Verband der Londoner Briefträger macht mittelst verteilter Zeitel bekannt, daß er den allgemeinen Streik beschlossen habe, bis den Briefträgern das Vereins- und Versammlungsrecht zugesprochen sei.

Frankreich.

Ueber die Debatte, Frauen- und Kinderarbeit betreffend, in der Kammer entnehmen wir den Zeitungen folgende Einzelheiten.

Art. 1 lautet:

Die Arbeit der Kinder, minderjährigen Mädchen und Frauen in den Fabriken, Werkstätten, Bergwerken, Steinbrüchen, Bauplätzen, Ateliers und was damit zusammenhängt, welcher Art sie auch sein möge, öffentlich oder privat, weltlich oder geistlich, gleichviel, ob diese Anstalten den Charakter eines Gewerbeunterrichts oder der Wohlthätigkeit tragen, untersteht von dem Gesetz bestimmten Verpflichtungen. Ausgenommen sind die Arbeiten, welche in solchen Anstalten ausgeführt werden, wo nur die Angehörigen der Familie unter der Aufsicht des Vaters oder der Mutter oder auch eines Vormunds arbeiten, vorausgesetzt jedoch, daß diese Anstalten nicht als gefährliche, gesundheitschädliche oder beschämende klassirt sind oder daß die Arbeit nicht mit Hilfe von Dampfmaschinen oder mechanischen Motoren vor sich geht.

Der sozialistische Abg. Dumas entwickelte ein Amendement, dem zufolge der Aufstellung der Fabriken, Werkstätten u. noch die Worte: „Schreibstuben und Verkaufsläden“ hinzugefügt werden sollten. Der Berichterstatter Waddington entgegnete, aber eine solche Beschränkung könnte zu weit führen. Der Antrag wurde mit 284 gegen 222 Stimmen verworfen. Absatz 1 des Artikels 1 drang sodann durch mit einem Zusatz von Balsan, demgemäß die Bestimmungen des Gesetzes auch für die in Fabriken arbeitenden Ausländer gelten. Zu Absatz 2 brachten Balsan und Aynard die Streichung des Schlusses des Artikels, betreffend die Verwendung von Dampfmaschinen oder mechanischen Motoren in Vorschlag. Aynard, Abgeordneter von Lyon, begründete den Antrag, indem er auf die zahlreichen „Familienateliers“ hinwies, welche in seinem Wahlkreise existiren und seit einiger Zeit wieder mehr in Aufnahme kommen. Hier werden die Webstühle oft durch Gasmotoren getrieben, und wenn nun der Artikel in dem vorliegenden Wortlaut angenommen würde, so wäre dies für die Familienateliers mit ihrer patriarchalischen Einrichtung, aber ihrem vervollkommenen Werkzeug ein erheblicher Schaden. Ungeachtet dieser Vorstellungen wurde der Antrag mit 274 gegen 200 Stimmen verworfen und der Text des Artikels genehmigt.

Art. 2 lautet:

Die Kinder dürfen von Meistern nicht vor dem zurückgelassen 13. Altersjahre beschäftigt und ebensowenig in die in Artikel 1 aufgeführten Anstalten zugelassen werden. Jene Kinder jedoch, welche das vom Gesetz vom 28. März 1882 eingeführte Abgabenergebnis aus der Primärschule (Certificat d'études primaires) besitzen, dürfen vom 12. Altersjahre an beschäftigt werden. Auf alle Fälle darf kein Kind unter 15 Jahren in die oben genannten Anstalten zugelassen werden, wenn es nicht mit einem ärztlichen Gesundheitszeugniß versehen ist, welches einer der mit der Aufsicht über die kleinen Kinder betrauten Aerzte oder ein Schularzt ausgestellt hat. In Waisenhäusern oder in den, Artikel 1 angeordneten Wohlthätigkeitsanstalten, in welchen der Primärunterricht erteilt wird, darf die Erlernung eines Berufs oder der Handarbeiten drei Stunden täglich nicht übersteigen.

Veranstaltungen.

Der Graf de Mun befürwortete warm und berebt die Streichung des Absatzes 2, welcher den mit einem Schulzeugnis versehenen Kindern von 12 Jahren den Zutritt in den Werkstätten gestattet. Wenn es nach seinem Sinne ginge, so dürften überhaupt keine Kinder unter 14 Jahren die Werkstätte betreten; er wolle sich jedoch auch mit dem zurückgelegten 13. Jahre begnügen. Das Abgangszeugnis der Primärschule beweise nur, daß ein Kind aufgeweckt und gelehrig, nicht aber, daß es auch körperlich hinreichend entwickelt ist, um eine zehnstündige Arbeit ohne Nachtheil für sein ganzes Leben zu ertragen. Wenn Absatz 2 aufrecht erhalten würde, fügte der Redner hinzu, so würden die Kinder wie in einem Treibhause zur Erlangung des Certificat d'études gedrängt werden, damit sie ein Jahr früher ihr Brot verdienen könnten. Der Sozialist Dumay unterstützte den Grafen de Mun. 378 gegen 105 Stimmen beschloß die Streichung des Absatzes 2. Dann wurde noch die Berathung über Artikel 3 begonnen. Derselbe lautet:

Die Kinder unter 18 Jahren, die minderjährigen Mädchen und die Frauen dürfen nicht über zehn Stunden täglich zur Arbeit angehalten werden.

Diese Arbeitszeit muß durch eine oder mehrere Rasten unterbrochen werden, die zusammen nicht weniger als eine Stunde ausmachen dürfen und während welcher die Arbeit unterbrochen ist.

Die ganze nun folgende Berathung drehte sich um einen Antrag des Abgeordneten Chiché, welcher folgende Forderungen aufstellt:

Die Kinder beiderlei Geschlechts dürfen bis zum vollendeten 14. Altersjahre nicht über 6 Stunden, bis zum 15. Jahre nicht über 8 Stunden täglich arbeiten; die minderjährigen Mädchen und die Frauen nicht über 10 Stunden.

Walsan empfahl die Annahme dieser Bestimmungen und Graf de Mun seinerseits trat dafür in einer feurigen Rede ein, die er mit der Aufforderung an Frankreich schloß, auf der von dem Berliner Kongress vorgeschriebenen Bahn den anderen Völkern als Leuchte zu dienen. Desjourné geachtete wurde der Antrag Chiché durch Hände aufheben verworfen.

Das Journal „La Bataille“ versichert, daß von den russischen Militärs mindestens zwei entschlossen wären, die über sie verhängte Strafe zu erdulden, ohne Appellation einzulegen. Aus diesem Anlaß ruft das Journal „La Justice“ die Gnade der Regierung an, um eine Milderung des Urtheilspruches herbeizuführen.

Nowawes. Eine öffentliche Frauenversammlung tagte hier am Sonntag im Griechenschützen Lokale, Praterstr. 15, mit der Tagesordnung: Die Volkserziehung wie sie ist und wie sie sein soll. Referent Herr Emil Schade-Berlin. Derselbe führte ungefähr folgendes aus: „Das einzige Streben aller Lebewesen ist dahin gerichtet, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Mit Recht müßte man sagen können, zum Lebensglück des Menschen, welcher doch vermöge seiner geistigen Vollkommenheit die höchste Stufe aller irdischen Lebewesen einnimmt, fehle nichts. Und in der That, um sein Lebensglück zu errichten, ist ein Mensch genügend ausgestattet mit Eigenschaften und es liegt nur daran, diese Eigenschaften, welche tief im menschlichen Innern ruhen, aufzuwecken, zu entwickeln für den zweckmäßigen Gebrauch geübt zu machen. Es liegt nur daran, den Menschen zu lehren, wie er sich die Erfahrungen seiner Vorfahren zu Nutzen machen, wie er die Erfolge der Wissenschaft in seine Dienste stellen kann.“

Ein Lebensglück im wahren Sinne des Wortes kann nicht gedacht werden, ohne das Verhältnis zum Nebenmenschen geregelt zu sehen. Ein gebildeter Geist findet Quellen eines unerschöpflichen Interesses in Allem, was ihn umgibt in den Gegenständen der Natur, in den Werken der Kunst, in den Schöpfungen der Dichtung, in den Begebenheiten der Geschichte u. s. w.

Die Eigenschaften des menschlichen Geistes in diesem Sinne zu entfalten nennt man Erziehung und Bildung.

Für die Erziehung und Bildung des Menschen wird die ganze Kindheit, ja oft die ganze Jugend verwandt. War das Ergebnis der Erziehung kein gutes, so würden wir einen groben Fehler begehen, wenn wir den schlecht erzogenen Menschen dafür verantwortlich machen wollten. Es lag wohl in den weitläufigsten Theilen einem verfehlten Leben stets eine schlechte Erziehung in der Familie, der Schule und dem Staate zu Grunde. Es wäre falsch, zu behaupten und zu sagen, daß in Familien, wo alle Vorbereitungen für ein behagliches Leben gegeben sind, sich Vater und Mutter mit mehr Eifer um eine gute Erziehung ihrer Kinder kümmern als in den Kreisen, wo Noth, Armuth und Elend aus allen Winkeln hervorlugt. Sehen wir doch in jenen Kreisen, die die Bildung für sich in Anspruch nehmen wollen, eine derartige Mißachtung der guten Sitten und der Moral wie auf keiner anderen Seite. Man wirft den untersten Schichten des Volks vor, sie haben keinen Sinn für Bildung, man hält sich aber nicht damit auf, Erhebungen und Untersuchungen anzustellen. Ueber eine derartige Erscheinung, sollte sie sich wirklich begründen, die Armuth, die Noth, der Kampf ums Dasein läßt jedweden Gedanken, der über die nächsten Bedürfnisse geht, nicht aufkommen, und ganz natürlich. Es gehört ein großer Theil Muth und

Thatkraft dazu, wenn arme Eltern ihre ungesättigten Kinder regelmäßig zur Schule senden. Hier starrt uns in erschauerlicher Klarheit die soziale Frage entgegen. Jeder, der durch die Pädagogik oder die Schulgesetzgebung die Bildung zu einem Fortschritt zwingen zu können, ohne unseren Kindern schaden zu lassen, ist ein Held. Einer unserer Schulpädagogen sagt: „Die Volkserziehung ist in ihrem tiefsten Grunde eine soziale Frage.“ — Unsere Schulen sollen den Menschen Leben erziehen, d. h. zu einem denkfähigen und selbstbewussten Menschen machen. Der Mensch darf, wenn er dies aber soll, nicht erzogen werden für irgend eine Institution, sondern Mensch muß allein für sich erzogen werden. — Die Schule und muß Volksschule werden, wenn sie die Bildung des Menschen ihre wahre Aufgabe sich gestellt und jeder Nebenamt ausgegeschlossen sein soll. Die Gemeinden, und darunter die Gesamtheit der Gemeindeglieder zu verstehen, sollen Schulen errichten und alle nothwendigen Bestimmungen beschließen. Aber wohlgedacht, verstehe ich darunter nicht die Einrichtungen, wie wir dieselben heute besitzen und welche braven Deutschen eine freie Selbstverwaltung nehmen, wo meinbedorand des Einzelnen, je nach der Höhe seines Vermögens oder fällt, abgesehen davon, daß diesen Leuten oft das Brett vor dem Kopfe hängt. Auch wenn ich vom Stande meine ich darunter nicht, wie der Pädagoge „Sach“ sehr anführt, die schönen klugen Organisationen, welche man begreiflicher Ausdauer und mit ungeheurem Blutvergießen dem Mittelalter in das 19. Jahrhundert hineingewälzt hat, einer solchen Institution kann und wird die Erziehung der Eltern, der Gesellschaft gefördert werden.

Nur nach den Wünschen und Befehlen Einzelner, womöglich wieder nur gehorame Diener der vom Mittelalter bevorrechteten Klassen sind, wird die Erziehung und Bildung Massen organisiert. Unsere öffentlichen Schulen können in der heutigen Zusammensetzung freie unabhängige Menschen nicht erziehen, nichts ist so bezeichnend hierfür als die mit der Konsequenz durchgeführte Organisation der Standeschulen, wird, und das kann von Niemand bestritten werden, in der heutigen Gesellschaft eine Klassen- und Kastenerziehung strebt und nichts spricht dafür, daß dieser Wege werden soll.

„Unsere Schulen im Dienste gegen die Freiheit“, so die Ueberschrift eines Werkes — — — bei diesen Worten der überwachende Beamte die Versammlung auf. Es ist die zweite Versammlung, welche von dem betreffenden Beamten rechtlichen Grund aufgelöst worden ist. Hierbei sei auf die Berliner Arbeiter benanntes Lokal empfohlen. Es ist ein bei der letzten Reichstagswahl Gemahregeltes, lediglich nur auf seine Genossen angewiesen ist.

Theater.
Sonnabend, den 12. Juli.
Berliner Theater. Die wilde Jagd.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
Der arme Jonathan.
Wallner-Theater. Ramsell Nittouche.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Abend-Theater. Die Räuber.
Sellekianze-Theater. Der Nauhilus.
Kroll's Theater. Die beiden Schützen.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.
Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27o.
Aufstehen der Kostüm-Soubrette Fräul. Bormont.
Aufstehen des Gesangshumoristen Herrn Jonas.
Aufstehen der Duettistinnen Geschwister de la Terra.
Aufstehen des Tanzkomikers Herrn Schmidts.
Aufstehen der Jano-Truppe.
Anfang Wochenabends 8 Uhr.
Sonnabends 5 1/2 Uhr.
Entree Wochenabends u. Sonntags 30 Pf.
50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.
Der Garten ist an Vereine f. Sommerfestlichkeiten m. Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

Etablissement Buggenhagen
am Moritzplatz.
Täglich:
Grosses Garten-Concert.
Direktion A. Hödmann.
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
Wochentags 10 Pfg.
Entrée Sonn- und Festtags 25 Pfg.
Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationsräumen.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausbeute von Bahnhofs-Export-Bier, Seidel 15 Pf.
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen.
641 **F. Müller.**

Variété-Theater.
(Hasenheide)
Herrmannstr. 18 — Neue Strasse 18.
Im herrlichen Garten:
Konzert, Theater und Spezialitäten-Vorstellung.
Im Saale:
BALL.
Anfang 4 Uhr. Entrée 20 Pf.
Kinder frei.
Zu Privatfestlichkeiten halte mein Etablissement empfohlen.
Passage 1 Er. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
Hervorrag. Schemenwärdig. d. Residenz.
Zum ersten Male:
Passionsspiele, Oberammergau und Umgebung.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.
Abonnement 1 M.

Cigarren und Tabake.
B. Stabernack, Brangelstr. 85.

Deffentliche Versammlung der Parquetbodenleger
Berlins und Umgegend
am Sonntag, 13. Juli, Vormittags 10 Uhr, bei Feuerstein, Alts Jakobstr. 75.
Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung über die Sperre der Firma Levi u. Meyer in Folge rekommandirten Briefs nebst Antwort.
2. Verschiedenes.
1034
Es ist Pflicht eines jeden Bodenlegers, pünktlich am Platze zu sein.
Die Lohnkommission

Verband der Vergolder, Goldleisten-Arbeiter
und verw. Berufsgenossen.
Am Sonnabend, den 12. Juli 1890, im Victoria-Park, Frankfurter Allee 72:
Gr. Sommerfest.
Program:
1) Konzert. 2) Vorträge. 3) Aufstehen berühmter Spezialitäten.
Anfang des Konzertes 5 Uhr. Die Kaffeelücke ist den Damen von 3 Uhr an geöffnet.
Billets à 30 Pf. sind zu haben bei: Peterson, Veteranenstr. 22; Köppl, Schillingstr. 30a; Strohmeier, Mariannenplatz 18, sowie bei C. Böhler, Frankfurter Allee 74. — Kaffe findet nicht statt. 970
Gegen Unbilden der Witterung ist genügend Schutz. In zahlreicher Betheiligung ladet freundlich ein **Das Vergoldungs-Komitee.**

Große öffentliche Versammlung
für Männer und Frauen
am Sonntag, 13. Juli, Abends 8 Uhr, bei May, Genthstr. 21,
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn cand. phil. Pöas über: „Das Wissen und die Wohlfahrt des Menschen.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Für Deckung der Unkosten findet eine Teller-Sammlung statt. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht 1046 **Der Einberufer.**

Sozialdemokratischer Wahlverein des zweiten Berliner Reichstags-Wahlkreises.
Die Wahlstellen befinden sich bei: R. Böhlend, Restauration, Wilowstraße 52; E. Wilschke, Cigarrengeschäft, Junkerstr. 1; H. Scheuer, Restauration, Schleiermacher- und Gneisenaustraßen-Ecke; Schmidt, Restauration, Dieffenbachstraße 34. — Laut Beschluß fallen die Versammlungen drei Monate aus; es werden die Genossen ersucht, ihre Beiträge pünktlich zu entrichten. Mitglieder werden in den Wahlstellen aufgenommen.

Aufforderung!
Alle Diejenigen, welche im Besitze von Listen für die Kartonnarbeiterinnen und Arbeiter sind, werden dringend ersucht, dieselben ob gezeichnet oder leer, sofort abzuliefern bei **Honke, Blumenstr. 38**, da binnen Kurzem die Abrechnung erfolgen muß. Sorge also Jeder dafür, daß dieser Aufforderung Folge geleistet wird. Wir machen zugleich aufmerksam, daß wir alle diejenigen, die bis Mittwoch, den 16. Juli, ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen sind, öffentlich auffordern.
1086 **Die Kommission.**

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren,
reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni u. Nußbaum; Büchermöbel in großer Auswahl empfiehlt **Franz Tutzauer,** S.-O., Köpnickestr. 25, nahe d. Köpnicke-Brücke.

Rudolph Reinhardt
Uhrmacher
94 Lindenstrasse 94
neben der Markthalle empfiehlt
Silberne Remontoirs für Damen u. Herren in großer Auswahl von 20 M. an.
Reichhaltiges Lager goldener **Damen- und Herren-Uhren** zu reellen festen Preisen.
Regulateurs mit Schlagwerk in den neuesten Mustern von 25 M. an.
Garantie für jede Uhr auf die ganze Dauer derselben. 1984
Reparaturen zu reellen Preisen.
Sonntags von 10 Uhr ab geschlossen.

H. Hirschfeldt
Kottbuser Damm 36—37,
Ecke Urbanstraße.
Mein Lager in
Herrn- u. Knaben-Garderoben
ist mit allen Neuheiten auf das Reichhaltigste ausgestattet, auch werden Bestellungen nach Maß in kürzester Zeit prompt ausgeführt.
Ich erlaube mir noch besonders darauf hinzuweisen, daß ich **nur reelle Stoffe** führe, welche sich im Gebrauch unbedingt bewähren; außerdem ist die Arbeit, sowie der Schnitt in meiner sämtlichen Konfektion **trotz der billigen Preise tadelloß.**
Nachstehend von einzelnen Artikeln die Preise:
Männer-Zwirnshosen, Paar . . . 2.— M.
„ Drellhosen, „ . . . 1,50 „
„ Lederhosen, „ . . . 2,50 „
„ „ „ „ „ „ „
„ 3-Draht, Paar . . . 4.— „
„ Drelljaquett, Stück . . . 2.— „
„ Budelkin-Hosen, Paar . . . 3,50 „
„ Kammgarn-Hosen, Paar . . . 6.— „
„ Kammgarn-Hosen, reine Wolle m. Seide 10.— „
„ Stoff-Anzüge . . . 15.— „
„ Kammgarn-Anzüge, hochmodern . . . 24.— „
„ Sommer-Paletot, reine Wolle . . . 17,50 „
Seidene Westen, Neuheit . . . 3,50 „
Knaben-Waschanzüge . . . 2.— „
„ Stoff-Anzüge, reine Wolle . . . 3,50 „
Größere Hücken gebe zu jedem Anzuge gratis.
Auf mein großes **Wäsche- und Wollwaren-Lager**, wo der Verkauf ebenfalls zu den billigsten Preisen stattfindet, mache ich hiermit noch besonders aufmerksam. 1029
Untersuchung ist gestattet.
Hermann Hirschfeldt
Kottbuser Damm 36—37,
Ecke Urbanstraße.

E. M. Wilschke & Co., Junkerstraße
Lager von Hamburger und Bremer Cigarren und Tabak.
En gros. Lager aller Sorten. En detail.
Cigarretten und Tabako. Auswahl in Pfeifen und Cigarrenspitzen.
Allen Freunden und Genossen bestens empfohlen.

Hamburger Thee.
Agentur für Feuer-Versicherung.

Guter Langensalzer Kantabak,
hergestellt nur aus besten Kentucky-Tabaken; zu haben in den meisten Handlungen Berlins und umliegenden Plätzen.
Unsere Hauptniederlage Stralauerstrasse 39 giebt zu **Fabrikpreisen**
Gebr. Adler, Tabakfabrik
Langensalza 1. Thür.
NB. Jede Rolle muß den Zettel mit unserer Firma enthalten.

Zahnärztliche Poliklinik, Chausseestrasse
Meine Poliklinik für Zahnleidende ist wochentäglich von 8—10 Uhr mittags, 12—1 Uhr Mittags, 4—6 Uhr Nachmittags geöffnet. Zahn- und Zahnziehen unentgeltlich. Für Plomben und künstl. Zähne dieselben Beträge berechnet wie im Universitäts-Institut.
Dr. Erich Richter, approbierter Zahnarzt.

Eine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck

neuerdings vom Herausgeber des „Frankfurter Journals“, Julius Rittershaus, nachgesucht und demselben bewilligt worden. Es wurden bei dieser Gelegenheit die verschiedensten Gegenstände durchgesprochen, und es kam zu den offenherzigsten Aeußerungen des ehemaligen Reichskanzlers über seine Stellung zur Presse, zu den Nationalliberalen, zur Sozialreform, zum Sozialistengesetz. Zur Kennzeichnung der Ära Bismarck bieten diese Offenherzigkeiten das beste Material, und deshalb seien sie hier im Auszuge mitgeteilt:

In Betreff der Presse wurde auf den Hinweis von Rittershaus, daß bisher nur ausländische Journale Interviews veröffentlicht, deutsche Zeitungen aber nicht, vom Fürsten Bismarck bemerkt:

„Deutsche Zeitungen? Gerade die Zeitungen, die doch — bis zu einem gewissen Grade — von mir abhängig gewesen sind (I) fragen nicht nach mir. Ich bin eine gefallene Größe — man will damit nicht gerne zu thun haben. Die Presse hat hier zu Lande keinen Muth, sie ist feige. . . . Sie sind der erste von der deutschen Presse, der den Muth hat, zu mir zu kommen. . . . Die Anderen fürchten, sich zu compromittiren — anzuklopfen. Geschäftliche Rücksichten, auf Abkommen u. s. w. sind stärker als die Anhänglichkeit an mich. Die „Post“, die „Kölnische Zeitung“, die früher mit mir in lebhafter Verbindung standen, sie fliehen mich jetzt, als ob die Pest bei mir ausgebrochen wäre! . . . Ich hätte nicht gedacht, daß es der deutschen Presse so an Muth fehle, daß sie so feige sich benehmen würde. Uebrigens, das ist auf der anderen Seite ja ein Erfolg meiner ministeriellen Thätigkeit: 1862 nahm die Presse für den Minister und gegen die Krone Partei; heute läßt sie den Minister fallen. Dieser Umschwung ist nicht zum wenigsten meinem Einfluß, meiner Ministerthätigkeit zu danken.

Ich lese jetzt nur wenige Zeitungen. Die „Kölnische Zeitung“ mißfällt mir wegen ihres lehrhaften Tones. Sie erlaube sich mir gegenüber Freiheiten und wollte mich unter eine Art Kuratel stellen. Das ist abgeschmackt. Die „National-Zeitung“ lese ich noch und die „Hamburger Nachrichten“; mit den „Hamburger Nachrichten“ unterhalte ich von früher her noch gewisse Beziehungen. — **Unserer Presse im Ganzen fehlt die Aeberrzeugung; Muth hat eigentlich nur die sozialistische Presse.** Sie begreifen, daß ich jetzt von der Presse nur noch mit ironischer Geringschätzung rede. Von all den Blättern, die ich hätte, ist noch kein zu mir gekommen. Niemand hat sich bei mir sehen lassen, Niemand eine Unterredung bei mir nachgesucht!

Die Verachtung, mit der Fürst Bismarck von seinem früheren Anhang in der Presse spricht, ist eine wohlverdiente; es ist nur zu verwundern, daß er von solchen Lakaienheulen Besseres erwartet hat. Hat er doch selber einst gesagt: „Anständige Leute schreiben nicht für mich.“

Ueber die Nationalliberalen äußerte Fürst Bismarck: Mit den Nationalliberalen habe ich mich meist gut getragen. Es ist mir das Wort in den Mund gelegt worden; „ich hätte sie einmal an die Wand gedrückt, bis bis sie quietsthen.“ Dieser Satz ist mir niemals in den Mund gekommen; nie habe ich einen derartigen Ausdruck gebraucht. Er ist mir gar nicht geläufig; er entspricht so wenig meinem Fühlen und Denken, daß er mir unsympathisch, ja geradezu ekelhaft ist. Dem Sinne nach aber haben die Nationalliberalen seinerzeit mit mir so verfahren wollen, mich wollten sie an die Wand drücken; mir wollten sie die Macht aus den Händen winden. . . .

Es ist auffällig, daß Fürst Bismarck erst jetzt gegen jenes gelungene Wort protestirt, das ihm seit Jahren unbeanstandet in den Mund gelegt wurde. Ueber Miquel sagte er:

Miquel ist einer der besten Fedner, die wir haben. Miquel ist jetzt Minister. Ich sehe ganz besondere Hoffnungen auf ihn. Mit ihm habe ich oft zusammen gearbeitet und wir sind einig gewesen. Namentlich bei der Versöhnung des Zentrums hat mir Miquel gute Dienste geleistet. Er weiß sich mit dem Centrum zu stellen. . . . Zuletzt sind wir auch dem Steuergebiet zusammen thätig gewesen. Miquel's Reformen kenne ich im Einzelnen nicht — jedenfalls wird er nicht verkannt haben, sich an maßgebender Stelle über ihre Durchführbarkeit zu verständigen. Uebrigens, er wird die Parteien nöthig haben; aber ich meine: gravitirt er zu sehr nach links, so wird er rechts einbüßen; vielleicht gelingt es ihm, vom linken Flügel des Zentrums Einige zu bekommen — bei den Konservativen und Freikonservativen dürfte er dann verlieren. Es wird sehr schwer sein, Viele unter einen Hut zu bringen. Aber, wenn Einer die theilweise Verschmelzung der Parteien (Bourgeois-Parteien! Red.) fertig bringt, so ist es Miquel! — Wennigen sollte auch einmal ins Ministerium. Damals kandidirte auch Freiherr v. Stauffenberg. Freiherr v. Stauffenberg verdrößt es aber, weil er sich im Reichstag gegen einen Paragraphen der Verfassung aussprach. Damals war die Kombination Bennigen, Stauffenberg und Jordan bedacht. Allerdings waren keine Balancen da. . . . Wennigen ist vielleicht ein noch größerer Staatsmann, aber Miquel ist der bessere Redner. . . . nun, vielleicht ist das eben kein Glück. . . . (Fürst Bismarck brach am Schluß des letzten Satzes kurz ab.)

Auf eine Frage in Betreff der Reichstags-Kandidatur in Kaiserslautern erwiderte der Fürst:

Mir ist diese Kandidatur nahe gelegt worden, d. h. man hat mich von vertrauter Seite aus sondirt, ob ich das Mandat übernehmen wolle. Ich bin im Prinzip nicht gegen ein nationalliberales Mandat, aber ich hielt jetzt den Zeitpunkt nicht für geeignet, in den Reichstag zu gehen. Ich wollte eine aktive Opposition gegen die jetzige Regierung vermeiden. Ich möchte nicht in die Lage kommen, gegen meinen Nachfolger zu sprechen, und auch nicht gegen Miquel. Fährt die Regierung im Sozialismus fort, so würde ich in eine oppositionelle Stellung von selbst hineingedrängt. Ich möchte das nicht, wenigstens so lange nicht, bis mich eine patriotische Nothwendigkeit dazu zwänge. Und dann ist der Wahlkreis ziemlich unsicher. Der Gefahr, durchzufallen, will ich mich nicht aussetzen. Wäre es mir jetzt darum zu thun, in der Öffentlichkeit thätig zu sein, so hätte ich ein einfacheres und sicheres Mittel: ich bewürbe mich um ein Mandat zum Bundesrathe in einem der nichtpreussischen Staaten. Das wäre mir sicher (?), und dann könnte ich auch im Reichstage meine Ansicht ver-

treten. . . . Einstweilen aber verzichte ich darauf. Meine Nachfolger scheinen im Allgemeinen ja gewillt zu sein, die Politik, die ich so lange vertreten habe, in meinem Sinne fortzusetzen. . . . Vielleicht haben sie nicht ganz die Erfahrung und auch die Hilfsmittel nicht, die ich besitze. . . . Da haben Sie im Wesentlichen die Gründe, weshalb ich für diesmal das Mandat nicht annehme.

In Betreff der Arbeitererschuhfrage erwähnte Rittershaus die mehrfach geäußerte Vermuthung, daß Miquel an der Redaktion der Arbeiterklasse des Kaisers Antheil gehabt hätte.

Fürst Bismarck: Ich glaube nicht, daß Miquel überhaupt irgend welchen Antheil an den Erlässen hat. Miquel ist ein zu gewandter Parteitalenter, um kurz vor den Wahlen diesen Zündstoff in die Öffentlichkeit zu geben. . . . Die Erlasse waren seit Langem eine Lieblingsidee des Kaisers. Gimpeter, Douglas und Andere — kurz solche, die nicht im Dienste waren — haben Beratungen gehalten. **Der Kaiser verwarf sich von den Erlässen Erfolg bei den Wahlen. (?)** Mir wurde eine Redaktion gezeigt, die weitgehender war, als diejenige, welche erschienen ist. Ich war prinzipiell gegen die Erlasse; sollten sie aber durchaus erscheinen — der Kaiser bestand darauf —, so wollte ich wenigstens meine Redaktion durchsehen, damit die Erlasse gemildert würden. Ich übernahm deshalb die Redaktion und schrieb die Erlasse in der jetzigen Form nieder — als Diener des Kaisers. Die Redaktion zücht also von mir her. Ich habe keinen Kollegen zugezogen. Ich fügte noch die internationale Konferenz ein; ich dachte, sie sollte gleichsam ein Sieb (?) sein, eine gewisse Hemmung des humanen, arbeiterfreundlichen Elan unseres Herrn. Ich glaubte, diese Konferenz würde sich gegen allzu große Begehrlichkeit der Arbeiter aussprechen, gleichsam Wasser in den Wein gießen (!) Aber selbst diese geringen Erwartungen sind enttäuscht worden. Die Ergebnisse der Konferenz sind gleich Null. Es hatte Keiner den Muth, zu widersprechen, auf die Gefahren aufmerksam zu machen. Die ganze Konferenz ist eine einzige Phrasologie: nicht eine Frage hat sie praktisch gelöst. Ueberhaupt es ist Klusson, der Arbeiterkongress international macht zu wollen. Jeder Staat steht doch schließlich für die Interessen seiner Industrie. . . . Ich glaubte übrigens damals immer noch, daß der Staatsrath die Erlasse nicht billigen würde. Da aber auch der Staatsrath zustimmte, gingen sie durch — ohne mein Votum, ohne meine Gegenzeichnung.

Auf die Frage nach den Ursachen seines Rücktritts antwortete Bismarck ausweichend: „Ich muß über diese Frage die Auskunft verweigern. . . . Es bestanden Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und dem Kaiser, mehr noch: zwischen mir und meinen Kollegen. . . . „Changeons le thème!“ (Wechseln wir das Thema.) Dagegen sagte er über das Sozialistengesetz:

Wäre ich in meiner Stellung geblieben — Gesundheitsrücksichten haben mich nicht zum Rücktritt veranlaßt — so hätte ich unbedingt eine **Verschärfung des Sozialistengesetzes** beantragt. . . . Es mag sein, daß meine Kollegen diese Aeußerungen im Reichstage nicht gern von mir gehört hätten. . . . Man hat das Gesetz fallen lassen; es muß sich in der Zukunft zeigen, ob man ohne das Gesetz fertig werden kann.

Dieser Urtheil über das Sozialistengesetz entspricht völlig den Aeußerungen Bismarck's über die Sozialreform. Es ist nicht verwunderlich, daß der Urheber einer Politik der nackten Gewalt den vollen Wankeroth dieser Politik bis zuletzt nicht einsehen will. Nun, die Geschichte schreitet über ihn fort.

Lokales.

Die weit verbreitete Annahme, daß die Schützenstraße in der Friedrichstadt, gleich der benachbarten Kaufensstraße zu Ehren eines Mannes gleichen Namens benannt sei, beruht auf Irrthum. Die Straße bewahrt vielmehr in ihrer Bezeichnung die letzte Erinnerung an den dort bis zum Jahre 1727 belagerten Friedrichs-Berberschen Schießplatz, dessen „Schießhaus“ sich an der Ecke der heutigen Linden- und Schützenstraße befand. Unweit davon, an der heutigen Martgrabenstraße, lag der „Friedrichs-Häcker“ oder „Französische Schützenplatz“, der im Jahre 1703 eingeweiht und sich zwei Jahre später zum Durchbruch der Martgrabenstraße nach der Lindenstraße öffnete. Auf den gegenüberliegenden Grundstücken Nr. 22-26 der Lindenstraße dehnte sich der alte Kölnische Schützenplatz mit der „Medlingswiese“ aus, welcher erst 1734 parzellirt und bebaut wurde. Auf dem heutigen Grundstück Nr. 25 erhob sich zu jener Zeit ein bedeutendes Gebäude, das Gildehaus der Schützen, ein Sammelpunkt von ganz Berlin und Köln in den Tagen der großen Schützenfeste.

Einen höchst interessanten Beleg zu der bekannten Thatsache, daß die Qualität des Materials durch den Mannesmann-Prozess verbessert wird, liefern Versuche, welche kürzlich von der königlichen Versuchsanstalt in Charlottenburg mit dünnwandigen Röhren aus reinem Aluminium angestellt worden sind. Diese Versuche ergeben eine Druckfestigkeit von 16,4 Kilogr. pro Quadratmillimeter, während das gegossene Aluminium bekanntlich nur 6,6 Kilogr. Druckfestigkeit pro Quadratmillimeter besitzt. Da das Mannesmann-Verfahren die bisher unmögliche Herstellung von Aluminiumröhren verwirklicht, wird die Fabrikation des Aluminiums, die dadurch einen wichtigen Fortschritt in der praktischen Anwendung gemacht hat, voraussichtlich einen großen Aufschwung nehmen.

Der unlängst verhaftete Zeitungsvorleger Hermann Karl Joost war auch eine in hiesigen Geschäftskreisen bekannte Persönlichkeit. Er war früher Kellner und betrieb dann als „Generalagent“ eine Annoncenexpedition für hiesige Zeitungen. 1888 wurde Joost u. a. der Mitbegründer eines neuen „Beobachter an der Spree“, welcher noch jetzt unter unverändertem Titel fortbesteht. Die Verhaltung des Mannes, welcher infolge von Eigenthumsvergehen bereits vorbestraft ist, hat das Eingehen des von ihm herausgegebenen „Deutschen Arme-Journ.“ veranlaßt.

Ein schwerverletzter Garde-Schütze wurde am Sonntag Abend von der in Lichterfelde belegenen Kaserne des Garde-Schützen-Bataillons in das Tempelhofer Garnison-Bazareth gebracht. Der Verletzte hatte einen Selbstmordversuch unternommen, ohne indessen den gewünschten Erfolg erzielt zu haben. Die Ursache war folgende: Die Mannschaften des genannten Bataillons, besonders diejenigen, welche zur vierten Kompagnie gehören, hatten seit geraumer Zeit viel zu leiden unter der stillen Thätigkeit eines Diebes, der zu wiederholten Malen in die Schützen-Kantine eingestiegen und Geld aus der Kantinekasse, sowie Briefmarken und Cigarren etc. gestohlen hatte. Es waren drei derartige Einbruchdiebstähle seither verübt worden, ohne daß man des Thäters habhaft werden konnte. Die Folge war, daß zunächst mehrere Kantine-Aufwärter entlassen wurden; dann erfolgten zeitweilig unerwartete Revisionen unter den Mannschaften in

Reich und Glied. Alle Bemühungen, des Diebes habhaft zu werden, hatten indeß keinen Erfolg. Am Sonntag endlich brachte der Zufall Aufklärung. Es war gegen 6 Uhr Nachmittags, als sich ein Oberjäger nach dem Hofe begab und beim Vorübergehen in der Kantine Geräusch hörte. Er sah nach und entdeckte einen Schützen, welcher sich eifrig an der Kasse zu schaffen machte. Da der Oberjäger die Kantine Thür verschlossen fand, ließ er sie sprengen und eilte auf den Dieb zu. Im nämlichen Augenblick ergriß dieser jedoch ein auf dem Tische liegendes Schinkenmesser und stach es sich tief in die Brust. Dann brach er blutend zusammen. Wie hierauf festgestellt wurde, hat der unredliche Schütze die Diebstähle auf die Weise ausgeführt, daß er in einen vom Oberjäger-Kasino zur Mannschaftskantine führenden Fahrstuhl hineinschlüpfte und dann zur Kantine hinabfuhr. Diesmal — es war der vierte Diebstahl — war das Geräusch, welches der Fahrstuhl verursachte, zum Verräther geworden.

Verschwinden ist aus Erkner unter Hinterlassung bedeutender Schulden der Zeitungsvorleger und Redakteur W., welcher dort am 1. April d. J. eine Zeitung gegründet hatte. Das Blatt hat es indeß nur auf 37 Nummern gebracht. W. nahm den ihm gewährten Kredit, so weit er nur konnte, in Anspruch und hat es vor einigen Tagen, nachdem mehrere seiner Gläubiger energisch Zahlung verlangten, vorgezogen, aus Erkner zu verschwinden.

Sohn wieder ein Defraudant. In einem in der Kurstraße belegenen Geschäft war seit Jahren der 23jährige Buchhalter Karl M. in Stellung, der sich bei dem Inhaber der Firma des vollen Vertrauens erfreute. M. hatte die Berechtigung zum Quittiren der Rechnungen. Seit mehreren Monaten fiel es auf, daß zahlreiche Kunden, welche früher pünktlich ihre Rechnungen zu begleichen pflegten, den Kredit außergewöhnlich lange in Anspruch nahmen, und als dieser Tage der Firmeninhaber einen seiner Geschäftsfreunde auf der Straße traf, mahnte er diesen an eine ältere Schuld. Dieser erklärte, schon längst bezahlt zu haben, und zeigte auch eine von M. ausgefertigte Quittung vor. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß M. in den letzten Monaten etwa 3000 M. einkasirt hatte, welche er nicht gebucht, sondern in Gesellschaft von Mädchen verjubelt hatte. Der Chef soll sich über die Entdeckung dieses groben Vertrauensbruches, einer Lokalkorrespondenz zufolge, derartig erregt haben, daß er einen leichten Schlaganfall erlitt. Der ungetreue Buchhalter ist verhaftet worden.

Eine schreckliche Kunde, die in den Kreisen der Landwirthe große Aufregung hervorgerufen wird, kommt aus dem benachbarten bei Oranienburg belegenen Germendorf. Auf einem ca. 40 Morgen großen, dem Bauer Müller daselbst gehörigen Acker ist die Wanderheuschrecke angetreten. Der betreffende Acker ist mit Roggen, Kartoffeln, Lupinen und Buchweizen bestellt. Hauptächlich sind die Heuschrecken in dem Roggenfelde in ziemlicher Menge angetroffen, und haben dieselben durch Abfressen der Aehren von den Halmen schon erheblichen Schaden angerichtet. Auf Anordnung des dortigen Amtsvorstehers wurde nun am gestrigen Tage das bedrohte Ackerstück mit einem Graben umgeben und in diesen Fanglöcher angebracht. Ferner ist der Roggen sofort von dem Besitzer abgemäht worden und in Garben auf die angrenzenden Felder gebracht. Seitdem noch war das Feld dicht mit Heuschrecken besetzt, dieselben häuften lebhaft herum, hatten aber ihren Zug abwärts in der Richtung dem Dorfe zu. Eine größere Anzahl dieser gefährlichen Insekten hatte sich bereits gestern Abend in den Fanglöchern gefangen, in den Lupinen fanden sie sich vereinzelt vor, saßen auch jedenfalls infolge der Feuchtigkeit und Kühle fester. Heute werden nun weitere Beobachtungen angestellt und wird das Stoppelfeld, wie es früher schon geschehen, im ganzen Umfange umgepflügt. Am meisten halten sich die Thiere im Kartoffelfelde und im Buchweizen auf und sind sehr schwer daraus zu vertreiben. Anzuerkennen ist, daß sich die Gemeinde der Vertilgung des Insektes sehr fleißig widmet und durch ihre Umsicht eine große Gefahr abgewendet werden kann. Man vermuthet, daß die Thiere mit aus Rußland bezogener Saat eingeschleppt worden sind.

Donnerstag früh wurde am Wege von Schildhorn nach Bahnhofs Grunewald die Leiche eines etwa vierzigjährigen, gutgekleideten Mannes gefunden. Derselbe hatte sich in der Nacht mit einem Revolverschuss ins Herz getroffen. Am Abend vorher hatte er noch Schmidt's Restaurant in Schildhorn besucht und war durch sein schmeisles Wesen aufgefallen. Der Todte war bekleidet mit grauem Jacketanzug, grauem Jäger'schen Hemd, grauem Filzhut und Schafstiefeln. Neben der Leiche auf dem Rasen lagen der Revolver, ein Spazierstock, ein Taschentuch, ein Portemannaie mit Briefmarken im Werthe von 1,05 M., ein Fund Schlüssel, verschiedene kleinere Gegenstände und nach dem „A. f. d. H.“ ein Brief mit dem Inhalt: „Bitte man lege meinen Körper neben den eines anderen todtten Namenlosen. Voici tout“. Sonst fand man nichts bei dem Verstorbenen vor, was auf die Persönlichkeit desselben schließen lassen könnte. Die Leiche wurde nach der Halle des Selbstmörderfriedhofes gebracht. — Die Leiche eines Vierdehnbahnkutschers wurde Donnerstag Abend in seiner Wohnung in der Hagelbergstraße gefunden. Er war bereits seit mehreren Tagen todt. Seine Frau ist von Berlin abwesend zu Besuch bei ihren Eltern in Trebbin. Unglückliche Familienverhältnisse sollen ihn in den Tod getrieben haben.

Polizeibericht. Am 9. d. M. fiel der Arbeiter Schott auf dem Grundstück Albrechtsstr. 21 von einer Leiter etwa zwei Meter tief hinab und erlitt dadurch einen Bruch des linken Armes und des Unterleibes, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am 10. d. M. Morgens wurde ein Mann auf dem Boden eines Hauses in der Bollinerstraße erhängt vorgefunden. — Bornittags wurde ein Mann an der Ecke der Bellealliance- und Gneisenaustraße von einem durchgehenden Reispferde überannt und erlitt dadurch bedeutende Verletzungen an der Hüfte und am Oberschenkel. — Mittags wurde an der Ecke der Scheudelgasse und Dragonerstraße ein elfjähriger Knabe von einem Wilschwagen überfahren und erlitt außer einigen Hautabschürfungen anscheinend innere Verletzungen. Er wurde nach dem jüdischen Krankenhaus gebracht. — Zu derselben geriet ein Herr vor dem Hause Friedrichstr. 107 beim Absteigen von einem Vierdehnbahnwagen unter die Räder eines vorüberfahrenden Omnibus und erlitt einen Bruch des linken Oberschenkels. — Zu derselben Zeit wurde in einem Hotel ein dort eingefuhrter Mann erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit wurde im Kanndehkanal, vor dem Grundstück Görliger Ufer 38-40, die Leiche einer unbekannt, etwa 30 Jahre alten Frauensperson angeschwemmt. — Gegen Abend wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Hagelbergstraße erhängt vorgefunden.

Gerichts-Beitrag.

Hochverrathprozess. Leipzig, 10. Juli. Den Gerichtshof bilden: Senatspräsident v. Wolff (Präsident), Senatspräsident Dr. Löwe und die Reichsgerichtsräthe Thewalt, Kirchhoff, Krüger, Kienig, Schaper, Böttlich, Stolteroth, Schwarz, Feisch, Dr. Freiesleben, von Mittelstadt, Reiche, Müller und von Liebe (Beisitzende). Die kaiserliche Ober-Reichsanwaltschaft vertritt Reichsanwalt Treplin.

Die Vertheidigung führen: Rechtsanwalt Herr (Leipzig) und Rechtsanwalt Heine (Berlin). Als Protokollführer fungirt Ober-Sekretär Köster. Der sehr kleine Zuhörerraum ist überfüllt. Pünktlich 9 Uhr Vormittags erscheint der Gerichtshof. Gleich darauf werden die Angeklagten in den Saal geführt. Die Angeklagte Frau Reinhold, eine nicht unschöne schlank Blondine, tritt laut weinend und händeringend die Anklagebank und fällt ihrem Gatten, einem sehr ehrbar aussehenden, großen Mann mit schwarzem Vollbart und Brille, um den Hals und küßt ihn, coram publico so lange, daß sie förmlich mit Gewalt entfernt werden muß. Auf Anordnung des Präsidenten wird der Mann an das entgegengelegte Ende der Anklagebank gesetzt. Frau Reinhold ruft jedoch noch mehrmals, mit weinender Stimme: „Mein guter, lieber Mann, mein guter Hugo!“

Während des Aufrufs der Zeugen und Sachverständigen erscheinen die königl. Hoheiten Johann Georg und Max von Sachsen in Begleitung des Rittmeisters von Reichenstein im Saale.

Nach Verlesung des Anklagebeschlusses bemerkt Frau Reinhold auf Befragen des Präsidenten: Ende April d. J. kamen drei junge Leute zu mir, brachten mir Grüße von dem Schneider Emisch in London und übergaben mir einige Flugblätter. Sie sagten mir: Ich solle Kouvertirs laufen, sie werden mir mehrere Päckchen Flugblätter bringen. Da die jungen Leute mir einen Thaler zum Kauf von Kouvertirs gaben, so kaufte ich 100 Kouvertirs. Einige Tage später brachten mir die drei jungen Leute die Flugblätter zum Theil schon kouvertirt und adressirt und baten mich, den Rest zu kouvertiren und sie durch die Päckfahrt-Gesellschaft zu besorgen. Da die Flugblätter nicht verboten waren, so nahm ich keinen Anstand, dieselben zu besorgen. Da mein Mann derartige Dinge nicht duldet, so veranlaßte ich denselben, einen Kunden zu besuchen. Während mein Mann fort war, adressirte und frankirte ich die Flugblätter. Während ich damit beschäftigt war, kam eine Frau Welzel zu mir und fragte mich, was das sei. Ich antwortete: „Sehr schöne Dinge, aber nichts für kleine Kinder.“ Inzwischen erschienen noch die Schneider-Gesellen Gorfolnick und Kisch bei mir. Diese erbot sich, einige Kouvertirs mitzunehmen und sie zu besorgen. Die Flugblätter selbst hatte ich nicht gelesen. — Präsident: Wer hat denn die Marken von der Päckfahrt-Aktien-Gesellschaft besorgt? — Angell.: Wagenknecht. — Präsi.: Sie sollen an Gorfolnick und Kisch auch mehrere lose Flugblätter gegeben haben? — Angell.: Allerdings, sie baten mich darum. — Präsi.: Es waren also nicht alle Flugblätter kouvertirt? — Angell.: Nein. — Präsi.: Die anderen kouvertirt Sie? — Angell.: Jawohl. — Präsi.: Sie haben auch durch Wagenknecht die Kouvertirs besorgen lassen? — Angell.: Jawohl. — Präsi.: Sie haben bereits zugegeben, daß Sie Anarchistin sind? — Angell.: Anarchistin bin ich nicht; ich habe allerdings anarchistische Blätter bisweilen gelesen und bin der Meinung, daß es eine Ungerechtigkeits ist, daß auf der einen Seite großer Wohlstand und auf der anderen Seite die größte Armut herrscht. — Präsi.: In Ihrer Wohnung hing das Bildniß des Frankfurter Mörders Lieske? — Angell.: Das wurde uns einmal geschickt. — Präsi.: Von wem? — Angell.: Das weiß ich nicht mehr. — Präsi.: Die Wüste ist sogar mit Vorbeurtheil unfruchtbar? — Angell.: Schwere. — Präsi.: In Ihrer Wohnung sind ferner die Bilder der anarchistischen Mordgesellen, die in Chicago hingerichtet wurden, gefunden worden? — Angell.: Diese habe ich einmal billig gekauft und meinem Mann zum Geburtstag geschenkt. — Präsi.: Wo haben Sie die Bilder gekauft? — Angell.: Das weiß ich nicht mehr. Mein Mann wollte nicht, daß die Bilder aufgehängt werden sollten, da dies uns bei der Kundschaft schaden könnte, ich sagte jedoch zu meinem Mann: es weiß ja Niemand, wer die Personen sind. — Präsi.: Sie haben auch die „Autonomie“ aus London bezogen? — Angell.: Die „Autonomie“ habe ich von London einige Male zugekauft erhalten. Es arbeitete bei mir einmal ein Schneider Emisch, ich nahm an, daß dieser Emisch mir die Zeitungen zugekauft hat. Ich habe aber die Zeitungen nur gelesen, in keiner Weise weiter verbreitet, sondern sie gleich, nachdem ich sie gelesen, vernichtet. — Präsi.: Sie sollen mit Londoner Anarchisten in Korrespondenz gestanden haben? — Angell.: Das ist nicht wahr. — Präsi.: In Ihrer Wohnung sollen anarchistische Versammlungen stattgefunden haben? — Angell. (sehr erregt): Herr Senatspräsident, das ist eine große Lüge, in unserer Wohnung haben niemals Anarchistenversammlungen stattgefunden; allerdings haben uns häufig unsere Kunden, mit denen wir sehr freundschaftlich verkehren, besucht. Politische Versammlungen haben bei uns aber nicht stattgefunden; es ist eine Lüge, daß ich aus der „Autonomie“ vorgelesen habe. Wenn ich das gewollt, dann hätte ich offen an der Agitation theilnehmen können. Ich würde vielfach aufgefordert, mich an den öffentlichen Versammlungen zu betheiligen, ich habe aber stets abgelehnt. — Reichsanwalt Dreplin: Sie sollen mit einem Josef Schütz befreundet gewesen sein? — Angell.: Das ist nicht wahr. — Präsi.: Sie haben aber vielfach mit Anarchisten verkehrt? — Angell.: Das bestritt ich auch. — Präsi.: Sie haben doch jedenfalls mit Wagenknecht, der als Anarchist bekannt ist, verkehrt? — Angell.: Wagenknecht war unser Kunde. — Präsi.: Haben Wagenknecht und Behr ebenfalls Adressen geschrieben? — Angell.: Nein, die haben nur kouvertirt. — Präsi.: Kennen Sie die drei jungen Leute, die Ihnen die Flugblätter brachten? — Angell.: Nein. — Präsi.: Sie haben ein Entlastungsgesuch bezüglich Ihres Mannes aus der Untersuchungsanstalt gerichtet und dabei angegeben: Sie wüßten, wer die drei jungen Leute sind? — Angell.: Dem Namen nach kenne ich sie nicht, wenn ich sie aber damals bezeichnet hätte, dann hätte die Polizei sie sehr bald finden können. Ich wollte mich aber nicht als Denunziantin hergeben. — Präsi.: Es ist doch sehr unglücklich, daß Sie Kouvertirs und Marken besorgen lassen und die Flugblätter kouvertiren, ohne den Inhalt derselben zu kennen? — Angell.: Herr Senatspräsident, wenn ich den Inhalt gekannt hätte, dann würde ich die Flugblätter nicht besorgen haben. — Präsi.: Behr hat Ihnen auch bei der Kouvertirung Hilfe geleistet? — Angell.: Ja.

Der Angeklagte Wagenknecht giebt zu, Sozialdemokrat zu sein, Anarchist sei er aber nicht. Er habe wohl die „Autonomie“ zugekauft erhalten, dieselbe aber nicht bestellt. — Präsi.: Sie müssen doch sehr bekannt gewesen sein, wenn Sie so ohne Weiteres die anarchistische Zeitung „Autonomie“ zugekauft erhalten haben? — Wagenknecht: Ich war allerdings in der Partei bekannt. — Präsi.: Die „Autonomie“ ist in sehr vielen Exemplaren bei Ihnen gefunden worden, so daß die Annahme vorliegt, Sie haben dieselbe verbreitet? — Angell.: Verbreitet habe ich dieselbe niemals. — Präsi.: Woher erhielten Sie die „Autonomie“? — Wagenknecht: Das weiß ich nicht. — Präsi.: Sie müssen doch am Poststempel gesehen haben, woher die Zeitung kam. — Wagenknecht: Darauf habe ich nicht geachtet. — Präsident: Sie haben für Frau Reinhold Kouvertirs und Marken gekauft? — Wagenknecht: Jawohl. — Präsi.: Sie haben auch am 28. April geholfen, die Flugblätter kouvertiren. — Wagenknecht: Das habe ich gethan, ich hatte dieselben aber nicht gelesen, ich war der Meinung, daß es eine Geschäftsreklame sei. — Präsident: Sie sollen sich an den anarchistischen Zusammenkünften, die in der Reinhold'schen Wohnung stattgefunden, betheiligt haben. — Wagenknecht: In der Reinhold'schen Wohnung haben meines Wissens Versammlungen nicht stattgefunden. Ich habe nur ein einziges Mal in der Wohnung bei Benz am Ruheplatz einer Versammlung beigewohnt. — Präsi.: In dieser sind auch die Reinhold'schen Eheleute zugegen gewesen? — Angell.: Jawohl. — Präsi.: Wie viel Personen waren in dieser Versammlung etwa anwesend? — Wagenknecht: Etwa 15. — Präsi.: Was geschah dort? — Frau Reinhold las aus der „Autonomie“ vor.

Der Angeklagte Behr bemerkt auf Befragen des Präsidenten: Ich bin kein Anarchist, ich habe mich lediglich bei der Wahl-Agitation im Jahre 1887 betheiligt, und nur daher kann mich die Polizei kennen. Ich habe der Frau Reinhold allerdings am 28. April Kouvertiren helfen, den Inhalt der Flugblätter kannte ich aber nicht. — Präsi.: Haben Sie nicht anarchistischen Zusam-

menkünften beigewohnt? — Behr: Ich bin bloß einmal bei Gnadt in der Brunnenstraße und in einer Kneipe in der Anamerstraße gewesen. — Präsi.: Wurden dort Vorträge gehalten? — Behr: In solch öffentlichem Lokale wurden niemals Vorträge gehalten; bei Gnadt war es im Uebrigen so voll, daß ich kaum hinein konnte.

Der Angeklagte Reinhold bestritt, sich irgendwie an der anarchistischen Bewegung betheiligt zu haben. Er habe von den Flugblättern keine Ahnung gehabt. — Die Vernehmung der Angeklagten ist demnach beendet.

Der erste Zeuge ist der Kriminalkommissar Köber: Am 29. April d. J. wurde der Behörde bekannt, daß eine große Anzahl anarchistischer Flugblätter verbreitet worden sei. Da der Polizei bekannt war, daß Frau Reinhold die Seele der Berliner anarchistischen Gruppe ist, und die Reinhold'schen Eheleute im Verdacht standen, anarchistische Versammlungen in ihrer Wohnung abzuhalten, so lenkte sich der Verdacht sehr bald auf diese. Frau Reinhold ist im übrigen schon einmal wegen Verbreitung anarchistischer Schriften angeklagt gewesen. Sie mußte damals wegen mangelnder Beweise freigesprochen werden. Unser Verdacht, daß die Flugblätter aus der Reinhold'schen Wohnung befördert wurden, bestätigte sich sehr bald. Auch die Angeklagten Wagenknecht und Behr sind der Behörde als Anarchisten bekannt. Diese haben vielfach an den Zusammenkünften in der Reinhold'schen Wohnung und auch bei Benz theilgenommen. Im Jahre 1888 kam an einen Arbeiter Klimm von Aachen eine Kiste Kepseln. Unter diesen Kepseln waren 5000 Exemplare anarchistischer Druckschriften verborgen. Klimm, der die ganze Sendung der Behörde abliefern, erzählte, daß ihn Wagenknecht einige Zeit vorher gebeten hatte, ihm als Deckadresse zu dienen. — Vertheidiger Rechtsanwalt Heine: Ich frage den Herrn Zeugen, ob er von der Kepselendung aus eigener Wissenschaft Kenntnis hat? — Zeuge: Aus eigener Wissenschaft nicht, es haben aber zur Zeit mit der Berliner und Aachener Polizeibehörde eingehende Verhandlungen stattgefunden. — Frau Reinhold: Ich frage den Zeugen, wie er zu der Behauptung kommt, daß die Seele der Berliner Anarchistengruppe bin? — Zeuge: Frau Reinhold hat sich selbst mit Vorliebe als Anarchistin bezeichnet und suchtbar lamentirt, als ihr die Bilder von Lieske, und von den Chicagoer Anarchisten und russischen Nihilisten weggenommen wurden. Sie sagte: Sie sei erst wieder Mensch geworden, als sie die Bilder wieder erhalten habe.

Der folgende Zeuge ist der Polizei-Wachmeister Weinert: Die Frau Reinhold ist der Polizei längst als hervorragende Anarchistin bekannt, die in vielen Versammlungen, die theils in ihrer Wohnung, theils bei Benz am Ruheplatz, theils in der Brunnenstraße stattfanden, anarchistische Vorträge hielt, die soziale Revolution feierte und aus der „Autonomie“ vorlas. Auch der Ghemann Reinhold ist ein bekannter Anarchist. Derselbe hat im Jahre 1888 in einem in der Wallstraße belegenen Lokale eine anarchistische Rede gehalten, wobei er den Attentäter Reinsdorff hoch leben ließ und mit denselben Worten schloß, die Reinsdorff ausgerufen, als er auf's Schafot gebracht wurde: „Nieder mit der Barbarei, hoch die Anarchie.“ Reinhold wurde damals verhaftet. Sehr bald darauf hielt Frau Reinhold in einem Berliner Lokal eine anarchistische Rede, die derartig radikal war, daß sich Alles wunderte. Auch Wagenknecht ist der Polizei längst als Anarchist bekannt. Dieser hat an den anarchistischen Zusammenkünften in der Reinhold'schen Wohnung u. s. w. theilgenommen. Im Jahre 1888 ist an einen Arbeiter Klimm ein Korb Kepseln angekommen, in dem über 5000 anarchistische Druckschriften verborgen waren. Wagenknecht hatte den Klimm kurz vorher gebeten, ihm als Deckadresse zu dienen. Auch wurde bei der in der Wagenknecht'schen Wohnung vorgenommenen Haus-suchung festgestellt, daß zwischen dem Wagenknecht und Berliner Anarchisten eine sehr lebhafteste Verbindung bestanden habe. Wagenknecht hielt einmal in einem Berliner Lokal eine anarchistische Rede, die er mit einem Hoch auf Grillenberger schloß. Behr wurde von der Polizei verhaftet, als er im Jahre 1887 sozialdemokratische Wahlplakate anlegte. Auch dieser ist der Polizei als Anarchist bekannt; er hat auch mehrfach an den anarchistischen Versammlungen in der Reinhold'schen Wohnung u. s. w. theilgenommen. Auf Befragen des Vertheidigers A. H. Heine giebt der Zeuge zu, daß ihm die betundeten Dinge amtlich bekannt geworden, aus eigener Wahrnehmung habe er keine Kenntnis von denselben. — Die Angeklagten bezeichnen sämmtlich die von dem Zeugen gemachten Angaben als unwahr.

Kriminalkommissar Köber: Er habe die Reinhold'sche Wohnung mehrfach observirt. Der Ghemann Reinhold habe mehrfach theils 8, theils 10, theils 15 Personen in späterer Nachtstunde aus dem Hause herausgelassen. — Der Angeklagte Reinhold bestritt, jemals eine Rede in einem öffentlichen Lokale gehalten zu haben. Auch der Angeklagte Reinhold und seine Ehefrau bestritten mit großer Entschiedenheit die ihnen von den Zeugen zur Last gelegten Handlungen.

Wachmeister Weinert hält seine Bekundungen aufrecht. Frau Reinhold habe einmal bei einem Feste des Berliner Rauchclubs eine anarchistische Rede gehalten. — Frau Reinhold: Ich bestritt, daß ganz entschieden, ich habe seit sieben Jahren keiner Festlichkeit beigewohnt, nur ein einziges Mal, am dritten Weihnachtstag 1888 bin ich auf einem Feste der freireligiösen Gemeinde in Berlin gewesen.

Es erscheint alsdann als Zeugin Frau Rittmeister, geborene Behrend (Dissidentin): Sie habe mit ihrem Manne der vor einiger Zeit nach Amerika ausgewandert sei, mehrfach Zusammenkünften in der Reinhold'schen Wohnung beigewohnt. Frau Reinhold habe in diesen Zusammenkünften zumeist aus der „Autonomie“ vorgelesen. Auch aus der „Volks-Ztg.“ wurde mehrfach vorgelesen, aus derselben Ausschnitte gemacht und nach London geschickt. Auf weiteres Befragen des Präsidenten bekundet noch die Zeugin: Frau Reinhold habe gesagt: Als bei ihr Haus-suchung gehalten wurde, sei das Beste nicht gefunden worden, das sei eben auf dem Boden versteckt gewesen. — Frau Reinhold: Ich bestritt, daß ganz entschieden, Frau Rittmeister, Sie müssen sich doch erinnern, daß Ihr Mann zumeist über Vegetarismus vorlas? Ich machte noch bisweilen die Bemerkung, daß das sehr langweilig sei? — Zeugin: Ich bleibe bei meiner Behauptung, daß zumeist Frau Reinhold aus der „Autonomie“ vorlas.

Ähnliche Bekundungen macht die folgende Zeugin, Frau Foth und deponirt noch, daß Frau Reinhold mehrfach erzählt, daß sie mit einem gewissen Josef in London sehr gut bekannt sei. Frau Reinhold bestritt dies. — Schneiderlehrling Luz, der bei Reinhold in der Lehre gestanden, weiß nichts von Belang zu bekunden. — Sattlergeselle Runge bemerkt auf Befragen des Präsidenten, daß Frau Reinhold mehrfach bemüht gewesen sei, ihn zum Anarchisten zu machen. — Präsident: Wissen Sie denn, was Anarchist ist? — Zeuge schweigt. — Im Weiteren bekundet der Zeuge auf Befragen, daß er am Abend des 28. April in der Reinhold'schen Wohnung gewesen sei. Er habe Frau Reinhold mit Behr und noch drei ihm unbekanntem Leuten am Tische sitzen sehen, die mit der Kouvertirung der Flugblätter beschäftigt waren. Der Ghemann Reinhold habe etwas entfernt am Schneidertisch gestanden, so daß derselbe von der Kouvertirung wohl kaum etwas wahrnehmen konnte. Er habe auch einige Briefe zur Verfügung erhalten, unterwegs habe er aber Angst bekommen und die Briefe deshalb in's Wasser geworfen. — Präsi.: Wo warfen Sie die Briefe in's Wasser? — Zeuge: An der Schloßbrücke. — Präsi.: Die Gegend an der Schloßbrücke in Berlin ist doch eine sehr lebhaft, ist denn dort das Hineinwerfen nicht ausgefallen? — Zeuge: Nein. — Präsi.: Weshalb bekamen Sie denn Angst? — Zeuge: Ich hörte von Frau Reinhold, daß es verbotene Schriften seien. — Schneidergeselle Gorfolnick deponirt ebenfalls, daß er drei ihm unbekante Leute und den Angeklagten Behr in der Reinhold'schen Wohnung gesehen habe, wie sie der Frau Reinhold bei dem Kouvertiren der Flugblätter behilflich waren. Er habe auf Auffordern der Frau Rein-

hold auch mit Kouvertiren helfen. Der Ghemann Reinhold habe sich an der Kouvertirung nicht betheiligt. Ihm über die Anzahl dieser Flugblätter von Frau Reinhold mitgetheilt worden, die er übergeben worden, sie nach Breslau zu schicken. — Präsident: Sie sind wohl in Breslau bekannt? — Zeugin: Wohl, ich habe längere Zeit in Breslau gearbeitet. — Polizeibeamt Heine: Sie nun Flugblätter nach Breslau geschickt? — aus eigener Meinung. — Der folgende Zeuge, Schneidergeselle Kisch, der aus dem Umland der Vorzeuge unendlich vernommen wird, bekundet, daß der Kisch bei er auf Auffordern der Frau Reinhold bei der Kouvertirung der Flugblätter behilflich gewesen sei. Er habe in der Wohnung die Kouvertirung der Flugblätter gesehen, es richtig sei, wie er bei dem Untersuchungsrichter gesagt, einen Stoß von Flugblättern gesehen, die einen halben Stoß waren. Einige lose Flugblätter habe er sich eingesteckt, die der Werkstätte seinem Meister gezeigt, der ihn aber veranlaßte, die Flugblätter zu vernichten. — Schneidermeister Thienel bekundet, daß diese letztere Bekundung.

Frau Welzel bekundet, daß sie am Abende des 28. April in der Reinhold'schen Wohnung gewesen sei und daß Frau Reinhold, die Angeklagten Behr, Wagenknecht und noch andere ihr unbekannt Personen mit der Kouvertirung der Flugblätter beschäftigt gesehen habe. Auch der Ghemann Reinhold sei in der Wohnung gewesen. Ob in der Reinhold'schen Wohnung anarchistische Versammlungen stattgefunden haben, nicht. — Gastwirth Hempel bekundet: der Ghemann Reinhold sei am Abende des 28. April bei ihm gewesen, derselbe aber sehr wohl um 8 Uhr Abends schon wieder zu Hause gewesen sein.

Es werden hierauf noch mehrere Zeugen, u. A. Gastwirth Tempel (Berlin), vernommen, an deren Adresse die Flugblätter gefandt wurden, die sie jedoch auf Auffordern der Polizei ausgeliefert haben.

Kanzleirath Seegel bekundet, daß drei Kouvertiradren den sich Flugblätter befanden, von Wagenknecht und Reinhold gefahren worden sei.

Buchdruckermeister Köpfer deponirt, daß die Flugblätter der Druckerei der „Autonomie“ in London hergestellt. Der Gerichtshof beschließt hierauf: die Zeugen Gorfolnick nicht zu vertheidigen, dagegen einem Antrage des Vertheidigers, noch den Schreib-Sachverständigen am hiesigen Gericht, Henze, zu vernehmen. — Es tritt alsdann eine Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird mit der Verlesung der Flugblätter begonnen. Es wird in dem ersten Blatt zunächst der hingerichteten Anarchisten in Chicago und bemerkt, daß damit gezeigt werden sollte, daß die Arbeiter freiheit eintreten. Alsdann wird, wie bereits mitgeteilt, das Flugblatt der Achtstundebewegung hingewiesen. Die Arbeiter im Stande sind, die Achtstundebewegung einzuführen, sind sie auch im Stande, mit der Ausbeuterklasse auszuwachen und das heutige Lohnsystem abzuschaffen. Also wozu die ganze Gewerkschaftsarbeit? Fort mit aller Lohnarbeit! Proletarier, schließt Euch dem großen Kampfe an! Bereiten wir die Ausbeuterklasse an! Bereiten wir die soziale Revolution vor; ich diese erit siegreich gewesen, dann wird es die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geben! — Der Angeklagte und Vertheidiger darauf anmerkend, daß dies Flugblattes der § 139 des Straf-Gesetzbuches zur Anwendung kommen könne. — Auf Antrag des Angeklagten, anwals wird bei der Verlesung des folgenden Flugblattes die Öffentlichkeit ausgeschlossen, da aus der Öffentlichkeit die handlung der öffentlichen Ruhe und Ordnung Gefahr droht.

Nachdem die Öffentlichkeit wieder hergestellt ist, vernimmt der Schriftsachverständige Henze vernommen. Dieser bekundet die Haus-suchung des Wagenknecht doch gewandert sei, als die auf den ihm vorgelegten Kouvertirs. Er neige der Meinung, daß weder Wagenknecht, noch der Angeklagte Reinhold den Kouvertirs gefahren habe.

Kanzleirath Seegel: Ich bleibe bei meinem Gutachten, die Angeklagten bei den Richtern anders fassen, ganz wenn es sich um einen Vergleich handelt, ist erklärlich.

Die Wiederaufnahme in danach beendet.

Reichsanwalt Dreplin, der nunmehr das Wort nimmt, merkt: „Ich verliere über die Majestätsbeleidigung, die nach einem Flugblättern enthalten ist, kein Wort. In dem mit „Autonomie“ neten Flugblatt wird auf die im Frühjahr im rheinischen Koblenzrevier vorgekommenen Unruhen hingewiesen, Deputation der Vergleite geodcht, die nach Berlin zu dem Kaiser gingen und des Bescheides erwähnt, der den tation von allerhöchster Stelle gegeben wurde. Es wird der Ermordung Sr. Maj. des Kaisers angefordert, der Kaiser und die Lockerung der Disziplin in der Armee als das bezeichnet, das zur Lösung der sozialen Frage führt. Es mit und in den weiteren Ausführungen der Flugblätter maltsamen Aenderung der Verfassung des Deutschen Reichs gefordert und mithin der § 186 des Str.-G.-B. erfüllt. Die zur Lösung der sozialen Frage sind mehrfach verschieden. Früher sagten die Anarchisten: die Gruppenbildungen, die soziale Revolution vorbereiten. Später sagte man, die Attentate sind die Mittel, die zur Lösung der sozialen führen. Heute werden die Streiks als die geeigneten Mittel bezeichnet. Insofern erfüllt auch das in öffentlicher lesene Flugblatt den § 86 des Straf-Gesetzbuches. Der anwalt geht nunmehr auf die subjektive Seite der Anklage. Der künftlich herbeigeschaffte Entlastungsbeweis habe der mann Reinhold nicht im Mindesten zu entlasten vermocht. Wiederaufnahme habe ergeben, daß die Angeklagten den der Flugblätter gekannt haben. Ganz besonders entschuldigend der Umstand, daß die Angeklagten überzogene Anhäng sozialrevolutionären Partei seien. Die Angeklagte Reinhold bemüht gewesen, ihren Gatten als gänglich schuldblos hinzugeben. Es sei ihr das aber in keiner Weise gelungen. Welche der Angeklagte Reinhold an den Tag gelegt, habe er Rede bewiesen, in der er den bekannten Anführer des Attentats Reinsdorff hoch leben ließ. Reinhold leugne die dings, gebe aber zu, den Reinsdorff als sehr klugen bezeichnet zu haben. Der Reichsanwalt geht alsdann näher Beweis aufnahme ein und fährt hierauf fort: Die handlung hat den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß die Organisation der Anarchisten bezieht, vermöge deren es ist, anarchistische Flugblätter aus England, Amerika, Schottland Deutschland einzuschmuggeln. In den Mitgliedern Organisation haben zweifellos die Angeklagten gehört. Es aber hier nicht mit gewöhnlichen Handlangern oder Unternehmern zu thun, die nichts zu verlieren haben, sondern Leute, die ein gutes Auskommen, ein gutes Gedeihen und ihre ganze Existenz riskirten, um ihr Ziel zu erreichen. zeigt dies von dem Ernst und der Beharrlichkeit, mit dem Angeklagten ihre Zwecke zu erreichen beehrten.

Wäre die Aufforderung zur Ermordung Sr. Maj. Kaisers von Erfolg gewesen, dann hätte über die Angeklagten Todesstrafe verhängt werden müssen. Es ist nun noch zu zeigen, daß die Aufforderung zur Ermordung des Kaisers ist, in der Hauptstadt des deutschen Reiches, in der wo es genügend Elemente giebt, um die Platte sehr leicht zu fördern zu bringen. Es ist ferner zu erwägen, daß die Aufforderung gegeben ist, in Berlin zu einer Zeit als Se. Maj. der Kaiser unmittelbar zur Stelle war. Es gehört die Pflanzung dazu, um sich die schrecklichen Folgen auszumitteln eingetreten wären, wenn die Aufforderung Erfolg gehabt hätte. Mit Rücksicht auf alle diese Momente beantrage ich gegen Reinhold 8 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust, drei anderen Angeklagten je 6 Jahre Zuchthaus und Eingiehung der Flugblätter.

Vertheil
merken, de
Beweis doch
her Beweis,
tion gehör
Anzahl die
Anzahl die
forderung
übergeben
nach Bresl
Präsident:
wohl, ich h
aus eigener
Mein. — D
wie der Vor
daß er auf
Dilse geleis
Er habe in
Frau Reinh
Frau Reinh
Zeuge giebt
es richtig
einen Stoß
waren. Ein
der Werkst
die Flugblä
diese letzter
Frau Welzel
in der Rein
Reinhold, d
andere ihr
blättern be
sei in der
nung anarch
nicht. — G
sei am Aben
aber sehr w
Es werden
Stadts. Temp
Flugblätter
Polizei ausgel
Kanzleirath
denen sich
Reinhold gef
Die Anarch
lagter Behr
und verabs
Flugblätter
nicht gehö
athung zur
Nach je
Bollj folg
schneidern
recht erklä
forderung u
nehmen und
Jahren 2
freiheit ein
das Flugbl
Arbeiter im
sind sie auc
er Majestä
und Kosten
der ganze
Proletarier,
des Ausbeu
vor; ich die
Freiheit, G
Reinhold h
möglich bet
buches zur
standen, b
anwals wu
Öffentlichk
handlung d
Bei U
Nachdem d
Schreibsach
vernommen
Dieser bek
die Haus-s
auf den ihm
doch nicht
daß weder
Flugblätter
prezang
worden: i
Angeklagte
wenn es sic
milden; id
eide für ei
die Nach ein
Reinhold d

Arbeiter, Handwerker, Bürger!

Verkauf
nur gegen Baar
zu
strengsten
festen Preisen!

Jeder Preis
ist mit
Zahlen an der
Waare
ausgezeichnet.

Der Herrenkleider-Bazar

H. Hartwig Söhne & Baer

Berlin, Chausseest. 24a.

Stettin, Kohlmarkt 8

870

hat sich entschlossen, durch Eröffnungen von Detail-Geschäften neben ihrem Engros-Verkauf direkt mit dem Publikum in Verbindung zu treten.

Der Verkauf geschieht zu denselben Preisen, wie Geschäfte einkaufen.

Halbleinerner Anzug i. vielen geschmackvoll. Mustern überall 17 M. für 8,50 M.	Halbwollener Anzug Prima Qual. in praktischen Mustern überall 22 M. für 14 M.	Wollener Anzug , haltbare Waare. Muster für Jedermann, überall 24 M. für 15,50 M.	Schwerer Velour-Anzug , unverwischliche Waare i. vielen schönen Mustern, überall 36 M. für 20 M.	Feinster Kammgarn-Anzug , hochf. Kammgarn mit seidener Worte, eleg. Schnitt, überall 45 M. für 27 M.	Knaben-Anzüge in Baumwolle, Halbwole und reiner Wolle: 6 M., 4 M., 2,10 M., 1,50 M.	Echt englische Lederhosen überall 10 M. für 6,50 M.	Sommer-Ueberzieher , reine Wolle, überall 25 M. für 18 M.	Zwirn-Hosen überall 4 M. für 2,75 M.	Hemden überall 1,75 Mark für 1,20 M.
---	--	--	---	---	--	---	---	--	--

Garantie
für tadellosten
Sitz
und längste
Haltbarkeit.

Unser Unternehmen ist von der Arbeiterbevölkerung Stettins mit großem Wohlwollen aufgenommen worden. Dies veranlaßt uns, auch der Berliner Bevölkerung die Vortheile unseres Geschäfts zugänglich zu machen.

Jeder Kunde
hört die reine
Wahrheit
über unsere nur
reelle Waare.

Fachverein der in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter.

Sonnabend, den 12. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Innenstr. 16:

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
 2. Bericht der Arbeitsnachweis-Kommission.
 3. Statutenänderung.
 4. Neuwahl der nach § 9 des Statuts ausscheidenden Vorstandsmitglieder.
 5. Verschiedenes und Fragelasten.
- Mitgliedsbuch legitimirt. Aufnahme neuer Mitglieder.
Um zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder ersucht Der Vorstand.
NB. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Vereins befindet sich Dresdenerstraße 116. Geschäftsstunden: Wochentags von 12-1 Uhr, Abends von 8-9 Uhr, Sonntags von 10-11 1/2 Uhr. Telefonanschluß: Amt IXa Nr. 578. - Billets sowie Platate zu dem am 26. Juli stattfindenden Sommerfest sind in der Versammlung, sowie in allen mit Plakaten belegten Lokalen zu haben.

Große öffentliche Versammlung aller Kartonarbeiterinnen und Kartonarbeiter

am Montag, den 14. Juli, Abends 8 Uhr,

bei Schreyer, Insel-Strasse 10.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Alwin Gerisch über: „National-Reichtum und Armuth.“ 2. Diskussion. 3. Wahl von Revisoren zur Streikkasse. 4. Verschiedenes.
Der wichtigen Tagesordnung wegen ist das Erscheinen Aller dringend notwendig.

Großer Kinderausflug!!!

des Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins sämtlicher Berufsweige Berlins und Umgegend findet am Montag, den 14. Juli, nach dem Moabiter Schützenhaus bei Blöhensee statt. Vereinsmitglieder, welche auf diesen Ausflug reflektieren und die Mütter aber nicht in der Lage sind, mit daran theilzunehmen, ersuchen wir, ihre Kinder auf folgende Treffpunkte hinzuschicken, da für diesen Tag eine Ueberwachungs-Kommission außer dem Vorstand (bestehend aus 12 Personen) gewählt worden ist. Es werden folgende Lokale als Treffpunkte bekannt gegeben, wo die an dem Ausflug Theilnehmenden abgeholt werden. Für den Norden: Brunnenstr. 88 bei Gnadt, früh 7 1/2 Uhr; für den Süden: Dresdenerstr. 116 bei Gründel, früh 7 1/2 Uhr; für Süd-Ost: Raunigstr. 86 bei Jubeil, früh 7 1/2 Uhr; für den Osten: Langestr. 70 bei Heindorf, früh 7 1/2 Uhr. Abfahrt für Berlin von der Jannowitz-Brücke um 9 Uhr. Abfahrt für Charlottenburg um 9 Uhr; Treffpunkt: Bismarck's Höhe, Bismarckstr. 80, um 8 Uhr früh. Abfahrt für Niedersorf um 9 Uhr; Treffpunkt: 8 Uhr, Bergstraße 133 bei Hoffmann. Treffpunkt für Moabit um 10 Uhr, Wilsnackerstr. 63 bei Zigner. Nachzügler werden bis 2 Uhr im Moabiter Schützenhaus bei Blöhensee erwartet. Freie Fahrt, Kaffee, Stocklaternen und sonstige Belustigungen erhalten die Vereins-Kinder gratis. Um recht zahlreiche Theilnahme dieses sehr interessanten Ausfluges, auch fremder Gäste, wird gebeten.

Zur gefälligen Beachtung!

Mein seit 1867 gegründetes, anerkannt reelles 1866

Herren- und Knaben-Gardereben-Geschäft,

welches schon seit 15 Jahren im Westen sich des besten Renommee's erfreut, empfiehlt sein reichhaltig assortirtes Lager in eleganten, als auch Arbeits-Anzügen, acht Hamburger Leder-Anzügen zu den anerkannt billigsten Preisen.

S. Grabowski,

Dennewitzstraße 21,

Ecke der Bülowstraße.

NB. Große Auswahl von gut erhaltenen getragenen Herren-Anzügen und Paletots.

Zum

Roth. Cylinderhut

Nur Hüte mit Arbeiter-Kontrollmarke. Größte Auswahl in Strohhüten. Staligerstraße 131, neben Frister, Wilhelm Zapel, Hutmacher.

Empfehle den Genossen mein Cigarren-Geschäft.

Rippentabak & Pfd. 35 Pfg. F. Niemeyer, Weberstraße 19.

Rheinländischer Tunnel,

gen.: „Die fidele Nagelkiste“, Berlin N., Elsfasserstraße 73, gegenüber der Bergstraße.

Im Lokal photographisches Atelier zur Vermählung. - Jeder Gast, auch wenn derselbe nur für 10 Pfennige verzehrt, wird gratis photographirt und erhält sein Bild sofort als Gratispräsent. Höchste Scherzhaft!

H. Schultze (mit n. z.) Einzige Keller-Photographie der Welt. 1940

Empfehle allen Freunden und Bekannten meine

Destillation, Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.

Vereinszimmer für Arbeitsnachweis und Zahlstelle steht zur Verfügung.

Carl Ulrich, Wrangelstr. 84. 1804

Sämmtliche Hüte

mit Kontrollmarke bei Rud. Beisse, Chausseest. 70 (an der Panke).

Achtung Bildhauer!

In der Werkstatt Wunschel, Ritterstrasse 11, sind Differenzen ausgebrochen. Zuzug fern halten. 1026

Fachverein der Steindrucker und Lithographen Berlins. Grosse Familien-Landparthie.

Sonntag, 13. Juli, nach Johannisthal, (Lokal von Senftleben.) Abfahrt vom Bahnhof Friedrichstraße 1 Uhr 9 Min., Alexanderplatz 1 Uhr 15 Min., Schlesischen Bahnhof 1 Uhr 21 Min. Vom Görlitzer Bahnhof 1 Uhr 35 Min. Um recht rege Theilnahme wird ersucht. 1021

Bereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung III.

Montag, 14. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Andreasstr. 26 bei Bolzmann: Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Vortrag des Kollegen Hildebrandt.
 2. Kassenbericht des II. Quartals.
 3. Bericht des Vorstandes.
 4. Verschiedenes und Fragelasten.

Tischler-Verein.

Sonnabend, den 12. Juli, Abds. 9 Uhr, Konzerthaus Sanssouci, Kottbuscherstr. 4a, General-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Kassenbericht vom II. Vierteljahr.
 2. Bericht über die Bibliothek und Wahl eines Bibliothekars.
 3. Erledigung eingebrachter Anträge.
- Billets zu der am 20. Juli stattfindenden Landparthie sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben. Schluß des Verkaufs am 18. Juli. Das Quittungsbuch legitimirt. 1026 Der Vorstand.

Berein der Parquetbodenleger Berlins.

Montag, den 14. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Penarstein, Alte Jakobstr. 75.

- Mitglieder-Versammlung.
- Tagesordnung:
1. Innere Vereinsangelegenheiten.
 2. Verschiedenes.
 3. Fragelasten.
- Die Mitglieder werden auf § 7 des Statuts aufmerksam gemacht. Neue Mitglieder werden aufgenommen. 1083 Der Vorstand.

Bereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung I.

Montag, den 14. Juli, Abds. 8 Uhr: Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Geschäftliches.
 2. Vortrag über: Endziele der modernen Arbeiterbewegung. Referent Herr Ratusch.
 3. Diskussion.
 4. Wahl eines Beisitzers und der Agitations-Kommission.
 5. Verschiedenes und Fragelasten.

Fachverein der Rohrleger.

Sonntag, den 13. Juli, Vorm. 10 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75. Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Julius Lütz über: Die Frau sonst und jetzt.
 2. Diskussion.
 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
 4. Gewerkschaftliches.
- Der Vorstand. NB. Wir machen auf § 5 ad I. unseres Vereinsstatuts aufmerksam. 1027

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. j. w.

(E. H. R. 3 Hamburg, Ortsliche Verwaltung Berlin B.) Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Zahlstelle von der Alten Jakobstraße 48 nach der Neuen Grünstr. 88, Ecke Seidelstraße bei Reimann, verlegt ist. NB.: Abonnements auf die „Neue Tischler-Zeitung“ werden auf allen Zahlstellen, sowie beim Ortskassierer Albert Lehmann, Ritterstr. 124, Hof 3 Treppen, entgegengenommen. Die Ortsverwaltung. 1022

Zur gefälligen Beachtung!

Den Lesern des „Berliner Volksblatt“, sowie meiner werthen Nachbarschaft empfehle ich mein

Wäsche-Geschäft,

Lager von Herren-, Damen- und Kinderwäsche, sowie von Leinen- und Baumwollwaren. Spezialität: Arbeiterhemden und sichere sorgfältige und reelle Bedienung zu. 807 Sämmtliche Artikel werden in eigener Arbeitsstube angefertigt. Wilhelm Jaekel, Invalidenstr. 12, part.

Unzerreißbare Unzerreißbare Unzerreißbare Unzerreißbare Unzerreißbare Unzerreißbare Unzerreißbare Unzerreißbare Unzerreißbare Unzerreißbare

Handschuhe verkauft Henri Littmann, Oranienstr. 140. 675

Rohtabak A. Goldschmidt, am hiesigen Plage bekanntlich Grösste Auswahl. Garantirt scharf brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindlichen Rohtabake sind am Lager. A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Ecker'schen Markt.

Unserm! Kollegen und Emil Alers zum heutigen dreifachen Hoch! Na, Emil, Du merkst wohl Die Kollegen der Diskussionsstätt Nord-Ost: L. B. H.

Allen Freunden, Genossen, nennenden, sowie der Freien Vereinigung der Arbeiter sagen wir für die uns anläßlich der Hochzeitsfeier zu Theil gewordene Aufmerksamkeit unsern besten Dank. 1042 August Ponn, Münchenbergerstr.

Allen Genossen empfehle Tanz-Inst.

Fischerstraße 25. Sonntag, 3. August, 4 Uhr, neuer Kurfuß. Alfred

Achtung! Empfehle allen Freunden...

Empfehle allen Freunden sowie Bekannten mein und Bairisch-Bier-Lokal. A. List, Staligerstr.

Oestreichs

Wann's Euch g'müthlich will's, so kommt's in die Stroßen auf Nr. 15a in die Restauration. Die hochste Tanz wer'n aufgeführt.

Jede Uhr zu repariren 1,50 Mark

unter Garantie des Gutgehens. K. Reparaturen entgeltlich. Lager aller Arten Uhren, Silberwaaren. C. Wunsch, n. d. Oranienstr.

Zahnärztliche Poliklinik

Königgrätzer-Strasse 10. geöffnet wochentags 8-10 u. Behandlung und Zahnunentgeltlich. Alles Uebrige wie in der Zahnärztlichen Poliklinik. Preis-Praxis bleibt Potsdamerstr.

Achtung! Meine sämtlichen Kontrolmarken

erst beim Kauf einstecken. A. Lange, Brunnenstr.

Steppe decken Fabrik Emil Lefèvre

Berlin, Oranienstr. Größte Auswahl! Vollsteppdecken mit Handarbeiten 2 Mtr. lang, blau, grün, 7,50 Mark. Einzelne schon 3,50 Mark. Decken 3 und 4 Meter. Illustrierte Preisliste gratis.

Martin Klempner

Uhrmacher, 25 Neue Hochstraße. empfiehlt sein Lager aller Band- und Taschenreparaturen zu soliden Preisen. Sonntags von 2 Uhr ab.

Albert Auerbach

Berlin S., Kottbuser Straße nahe der Kottbuser Straße Schuh- und Stiefel-Reelle Bedienung, Feilung.

Baar Geld

Nur um 3 räumen i. Gr. Massen-Auswahl 20 000 elegante Jackett- u. Rod-Anzüge, für 10, 12, 15, 18, 20, 21, 30 M. ausverkauft werden. hochf. Frühjahrs-Paletots, walaffs, jetzt nur 8, 10, 12, 20, 21, 24 M. Prima. 12 000 und Westen, einzelne Jacketts, jetzt halb umsonst. 5000 Wafsch-Anzüge, u. Alpaca-Jacketts fabelhaft. 6000 Knaben-Anzüge, Wafsch u. Wolstoff, Elegante Kleiderbürsten.

Kleider-Bazar

32 Rosenthalerstraße. Ein Sophienstraße, Man achte genau auf 32 u.